

In der Guttentagschen Sammlung sind kleinere Ausgaben des Urheberrechts von Ministerialdirektor Lindemann, des Verlagsrechts von Justizrat Marwitz, des Kunst-

Geisteswissenschaftliche Zentrum  
Berlin P.V.

# IEN WELT

## Aus Frankreich

ISCHE BÜCHER IN FRANKREICH  
Grasset ist in ausgezeichnete Ueber-  
Stefan Zweigs „Faubert“ erschienen.  
und Publikum, bei denen sich Zweig  
hnllicher Gunst erfreut, sind begeistert  
tellen diese biographische Darstellung  
ster der Gattung hin, die in Frank-  
selbst seit Jahren mit so viel Liebe  
t wird.

ter ist in einer kongenialen Uebertra-  
J. Delage Hölderlins „Hyperion“ er-  
n. Langsam wird das französische Publi-  
t dem Gesamtwerk des großen deut-  
Dichters bekannt, den die hiesige Kritik  
nen der unsterblichen Lyriker der  
heit ehrerbietig und bewundernd be-

männstals „Frau ohne Schatten“ ist  
r Uebertragung von Valatte, einem der  
französischen Deutschkennner und Bril-  
Spilisten, herausgekommen. Dem Ueber-  
ist das fast unmöglich scheinende  
ungen, gelangen, die symbolistische,  
wer zugängliche Dichtung des großen  
eichers fast unbeschädigt ins Fran-  
e zu übertragen.

Dichterin Anna Gräfin de Noailles hat  
amtkreuz der Ehrenlegion erhalten.  
das erstmalig, daß eine Frau mit die-  
hen Rang im Orden der Ehrenlegion  
ichnet wird.

iges „Dahmed“ gibt demnächst im Ver-  
s Mercure de France das Gegenstück  
em pessimistischen Buch über die Kul-  
Verenigten Staaten heraus, nämlich eine  
aphie cordiale de l'Europe“, also eine  
e Bejahung der europäischen Zusam-  
örigkeit. Jean R. KUCKENBURG

## Aus Holland

der an dieser Stelle bereits angekün-  
neuen Zeitschrift — „Front“ — liegen  
r die ersten zwei Nummern vor.  
e in deutscher, französischer und eng-  
Sprache. Sie sollen einen Vergleich  
utigen literarischen Erscheinungen Europas,  
SSSR und der USA, dadurch ermög-  
daß jedes dieser drei Länder in jedem  
vertreten ist.

barkeit eines zentralen Gedan-  
der ordnend wirkt wie ein  
et auf die Eisenfeilspäne. Was  
er vor allem angeht, das ist die  
igs aufgestellte Behauptung:  
den drei ideellen Mächten, die  
ben der Nation bestimmen, steht  
den alten religiösen Grund-  
die aber zum Teil der Zeit  
andt, inaktiviert sind, und neben  
bürgerlichen Kultur, die wohl  
genug erscheint, lebendiger Be-  
e neuen Nation zu werden. Sie

# DER HEUTIGE STAND DER WISSEN- SCHAFTEN

## XI. Sprachforschung

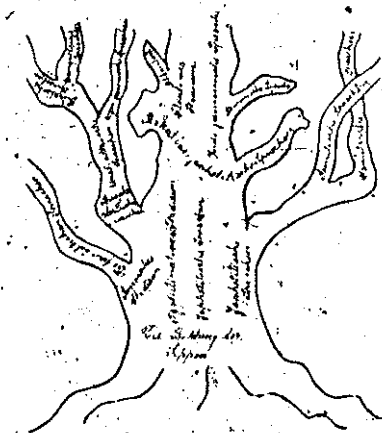
Das Arbeitsgebiet der heutigen  
Sprachforschung auch nur andeutungs-  
weise im Rahmen eines Aufsatzes  
zu umreißen ist ein fast unaus-  
führbares Unternehmen. Im Gegen-  
satz zu der Philologie des Mittelalters  
und zum Teil auch des vorigen Jahr-  
hunderts, deren Arbeitsbereich sich  
hauptsächlich auf die Sprachen des  
klassischen Altertums und der euro-  
päischen Sprachwelt erstreckte, mußte  
die neuere Philologie eine Reihe neuer  
Disziplinen aufnehmen, so z. B. die  
Siniologie, die Amerikanistik, die Tur-  
kologie usw. Die verschiedenartigen  
Arbeitsmethoden der einzelnen Dis-  
ziplinen, ihre verhältnismäßige Neu-  
heit, und nicht zuletzt das unendlich  
große Arbeitsfeld, das sie behandeln  
beziehungsweise erschließen müssen,  
würden zu einer einigermaßen zureichenden  
Behandlung auch nur eines Bruchteiles  
der Probleme der modernen Philo-  
logie eine ganze Artikelserie notwendig  
machen. Man muß sich deshalb notge-  
drungen auf ein einziges, unseres Er-  
achtens das wichtigste Gebiet der  
modernen Sprachforschung beschrän-  
ken, das in seiner universellen Pro-  
blemmstellung vor allem für die Laien-  
welt von Interesse sein kann. Die-  
ses Gebiet ist die jüngste sprach-  
wissenschaftliche Disziplin — die  
Japhetidologie. Das Interesse, das wir  
für die Japhetidologie zu beanspru-  
chen uns gestatten, wird aber unseres  
Erachtens dadurch gerechtfertigt, daß  
die übrigen philologischen Disziplinen  
zum Teil die gelehrten Vorarbeiten,  
die die Problemstellung erst ermög-  
lichen, noch nicht abgeschlossen haben,  
oder, und das gilt vor allem für die  
älteren philologischen Disziplinen, z. B.  
für die klassische, indogermanische  
und semitische Philologie, in ihren all-  
gemeinen Prinzipien der Öffentlich-  
keit bekannt geworden sind.

Vorerst also einige grundlegende  
Ausführungen über die Bedeutung der  
Sprachforschung:

Unter den heutigen Wissenszweigen  
nimmt die Sprachforschung eine eigen-  
artige Stellung ein. Sie ist in den wei-  
teren Kreisen der Öffentlichkeit un-  
populär, gilt für unmodern und un-  
wichtig. Man räumt ihr höchstens die  
Bedeutung einer Spezialwissenschaft

ein und will ihre universelle Bedeu-  
tung nicht anerkennen. Sehr zu un-  
recht: Zum richtigen Verständnis man-  
cher sehr aktuellen Probleme, wie der  
Rassen- und Völkerprobleme, ist eine  
wenigstens oberflächliche Bekanntschaft  
mit den Ergebnissen der modernen  
Sprachwissenschaft erforderlich.

Man muß allerdings auch in der  
Sprachforschung, wie in jeder anderen  
Wissenschaft, das Gebiet der tech-  
nischen Hilfsarbeit von der eigent-  
lichen Forschung unterscheiden. Die  
Sammlung der altbulgarischen Texte  
zum Beispiel ist eine für die Wissen-  
schaft nützliche und notwendige Ar-  
beit. Sie ist aber nur eine technische  
Vorarbeit. Erst wenn der Forscher  
das enge und meist schon zur Genüge  
erforschte Gebiet einer Sprache, einer  
Sprachgruppe, einer Sprachfamilie ver-  
läßt, wenn er verschiedene, einander



Stammbaum der Völker nach  
Prof. Hall

fremde Sprachgruppen lexikalisch oder  
auch nur typologisch bearbeitet, die  
Ergebnisse der verschiedenen Zweige  
der Sprachforschung zu einem sprach-  
wissenschaftlichen Weltbild zu formen  
beginnt, kann man von einer modernen  
philologischen Problemstellung spre-  
chen.

Die alte philologische Schule, deren  
Gipfelleistung die Erforschung der so-  
genannten „indogermanischen“ Spra-  
chen war, und die vor allem eine glän-  
zende Methodologie der „Sprachfor-

schung“ ausbildete, kann heute, wo ganz  
neue Probleme sich der Philologie auf-  
drängen, nicht mehr ausreichen. Eine  
neue Methodologie, eine neue Problem-  
stellung muß allmählich die alte Schule,  
die ausschließlich auf der Erforschung  
der indogermanisch semitisch hamiti-  
schen Sprachen aufgebaut war, ergän-  
zen. Die Ergebnisse der indogermani-  
schen Sprachforschung, soweit sie  
sich auf die historische Entwicklung  
der indogermanischen Sprachen be-  
schränken, verlieren dabei natürlich  
nicht ihre spezielle Bedeutung. Sie  
müssen sich nur der höheren, um-  
fassenderen Methodik, die auch die  
übrigen Sprachen der Menschheit er-  
faßt, unterordnen.

Die alte Sprachschule behandelte be-  
kanntlich lexikalisch und grammatika-  
lisch in der Hauptsache nur drei Sprach-  
gruppen: die indogermanische, die se-  
mitische und die hamitische, von  
denen jede auf eine eigene „Ursprache“  
zurückgeführt wurde. Schon vor län-  
gerer Zeit wurden aber Semitisch und  
Hamitisch als verwandt erkannt, und  
die junge philologische Generation  
neigt immer mehr zu der Annahme,  
daß die endgültige Feststellung der  
Verwandtschaft der indogermanischen  
und der semitisch-hamitischen Spra-  
chen vielleicht auf noch eine Frage  
der Zeit sei. Die Hauptsprachen der  
Menschheit könnten auf diese Weise  
auf eine gemeinsame „Ursprache“ zu-  
rückgeführt werden, was zu einer  
monogenischen Lehre vom Ursprun-  
ge der Menschheit führen würde. Schemati-  
sch dargestellt ergäbe also in diesem  
Falle die sprachliche Entwicklung der  
Menschheit das Bild einer umgekehr-  
ten Pyramide.

Nun kennt aber die moderne Sprach-  
forschung außer den indogermanischen  
und semitischen Flexionssprachen noch  
die sogenannten agglutinierenden und  
amorphen Sprachen, d. h. Sprachen,  
in denen die Suffixe keinen organischen  
Bestandteil des Wortes bilden und nur  
mechanisch an den Stamm angehängt  
werden (agglutinierende Sprachen);  
und Sprachen ohne Prä- und Suffixe (die  
amorphen Sprachen). Andererseits kann  
auch eine Reihe von Sprachen, sogar  
Flexionssprachen, überhaupt nicht in  
das Schema der indogermanisch-semiti-  
sch-hamitischen Sprachen hineinge-  
zwängt werden (z. B. das Baskische,  
das Etruskische, die kaukasischen, die  
Indianer-Sprachen usw.). Endlich be-  
sitzen selbst indogermanische Sprachen

eine Reihe von Worten nicht indoger-  
manischen Ursprungs. In der deut-  
schen Sprache z. B. konnten etwa 10  
Prozent des Wortschatzes bisher nicht  
einwandfrei aus dem Indogermanischen  
abgeleitet werden (z. B. Beere, Erbse,  
Kind, Mand, See usw.), wobei eine Ent-  
lehnung dieser Worte aus anderen  
Sprachfamilien bei ihrer Anzahl und  
sprachlichen Altertümlichkeit nicht ohne  
weiteres angenommen werden kann.

Die alte Sprachwissenschaft hat es  
bis jetzt nicht vermocht, die genann-  
ten Probleme mit den üblichen philo-  
logischen Arbeitsmethoden und auf  
Grund der bisher gültigen philolo-  
gischen Theorien zu lösen. Man ver-  
suchte ziemlich willkürlich, fremde  
Sprachen als indogermanische gachzu-  
weisen, das nichtindogermanische Ele-  
ment jedoch zu ignorieren und der-  
gleichen. Bei dieser Behandlung der  
Probleme konnten natürlich auch die  
wichtigsten Gebiete der modernen  
Sprachforschung, die Glottologie und  
die Paläontologie der Sprache, nie-  
mals erforscht werden.

Die Antwort auf diese für die alte  
Philologie augenscheinlich unlösbaren  
Fragen versucht eine neue Schule der  
Sprachwissenschaft, die Japhetidologie,  
zu geben, die sich allmählich aus  
einer speziellen Disziplin (Studium  
der kaukasischen Sprachen) zu einer  
neuen sprachwissenschaftlichen Univer-  
salmethode entwickelte. Der Gründer  
und Leiter dieser Schule ist der  
Petersburger Philologe Prof. Marj, der  
als erster die von ihm als „japheti-  
sche“ bezeichnete Sprachfamilie auf-  
gestellt hat. Auch in Deutschland hat  
seine Lehre in der letzten Zeit manche  
Anhänger gewonnen.

Die erste und zugleich grundlegende  
Feststellung der Japhetidologie ist, daß  
an der Bildung der menschlichen Kul-  
tur, die bis jetzt immer noch die Kul-  
tur des Mittelmeergebietes ist, neben dem  
semitisch-hamitischen und dem indo-  
germanischen Element noch ein drit-  
tes ethnisches Element beteiligt war.  
Dieses Element ist eben das japheti-  
sche. Die Sprachen der bisher sprach-  
lich isolierten Völker des Mittel-  
meergebietes erwiesen sich als nicht  
nur typologisch, sondern auch als  
lexikalisch und grammatikalisch ver-  
wandt. Von den alten vorderasiatischen  
Sumerern zieht sich über das Sprach-  
gebiet des Kaukasus durch ganz Eu-  
ropa ein breiter Gürtel zum Teil toter,  
zum Teil noch gesprochener japheti-

## Drei Bemerkungen zu einem alten Stück

— und „hohlen Tones“ vermochte er  
auch mich nicht mehr zu rühren, in

harmloser, denn er unternimmt es kei-  
nen Augenblick, die verschlungenen

## Sprachforschung

tischer Sprachen. Zu den toten Sprachen des japhetischen Sprachstammes gehören wahrscheinlich die Sprachen der Sumerer, Pelasger, Etrusker, Räter usw. Die lebenden japhetischen Sprachen werden heute im relikativen Stadium nur noch in dem drei großen Gebirgsgebieten gesprochen, in den Pyrenäen (Basken), im Kaukasus (Georgier, Abchasen, Laken usw.) und im Pamir. Weiterhin ist eine Verwandtschaft der japhetischen Sprachen mit dem Semitischen und Ural-Altaischen wahrscheinlich, und eine gewisse, allerdings nur typologische Verwandtschaft mit den Sprachen der Indianer. Auch die rätselhaften, fremdartigen Bestandteile der indogermanischen Sprachen, z. B. des Griechischen, erwiesen sich als Überreste des Japhetischen, und selbst die Versuche, die ungeklärte Abkunft gewisser deutscher Worte japhetisch zu deuten, haben zu beachtenswerten Ergebnissen geführt. Das erste Ergebnis ist die Hypothese, daß Europa in „vorindogermanischer“ Zeit eine alte „japhetische“ Bevölkerung hatte, und daß den indogermanischen Sprachen fast überall als Unterschicht das Japhetische zugrunde liegt. Diese an und für sich sehr wichtige Feststellung erschüttert aber die Grundlagen der alten Philologie noch keineswegs. Im Gegenteil, die hier geschiedenen Ergebnisse der Japhetologie sind bereits Gemeingut einer Reihe von führenden europäischen Fachleuten geworden. Erst die weitere Entwicklung der Japhetologie führte zu einem Gegensatz zwischen der alten und der neuen Sprachgeschichte. Die sehr archaische Form mancher japhetischen Sprachen, die alle drei typologischen Sprachstufen umfassen, ermöglicht eine genaue Verfolgung ihres glottogonischen und paläontologischen Entwicklungsprozesses, und läßt sogar einen Einblick in die Tiefen des Sprachursprungs zu. Die genaue Erforschung der japhetischen Sprachen ergab nun ein absolut neues Bild der sprachlichen Entwicklung der Menschheit. Für die Japhetologie ist das vermutliche Schema der Sprachentwicklung nicht eine kopfstehende Pyramide, sondern eine normale Pyramide mit einer breiten, sich nach oben verengenden Basis. Gleichzeitig versucht die Japhetologie im Anschluß an dieses Schema die Hypothese von einer Ursprache der Menschheit zu verwerfen und durch den Begriff einer

„intensiven Sprachkreuzung“ zu ersetzen. Die Ursprache der Menschheit war nach der Theorie der Japhetologie die Sprache der Geste. Den Weg der Sprachentwicklung will aber die Japhetologie, vor allem ihr Schöpfer Prof. Marr, in der folgenden auch unter den Japhetologen noch sehr umstrittenen Arbeitshypothese darstellen: Die Sprache der Geste führt allmählich zur Bildung eines Urwortes oder einiger Urwörter, die zugleich eine universelle Bedeutung haben. Dieses Urwort soll, immer nach der Theorie Prof. Marrs, eine Art Hilfsmittel für die Sprache der Hand gewesen sein, also etwa so, wie heute manchmal die Hand eine Art Hilfsmittel für die Wortsprache ist. Das Urwort der Sippe, das zugleich ihr Totem ist, kann sich nach der japhetologischen Arbeitshypothese nur durch eine Kreuzung mit anderen Urwörtern, beziehungsweise Totems weiterentwickeln. Trotz der lexikalischen und lautlichen Verschiedenheiten der Sprachen müssen sie typologisch zum mindesten wesensgleich gewesen sein, was allerdings lediglich in der einheitlichen Denkart des primitiven Menschen seinen Grund hatte. Die Entwicklung der menschlichen Ursprache versucht die Japhetologie (ob wissenschaftlich genügend fundiert oder nicht, das kann hier nicht erläutert werden) wie folgt darzustellen: Der japhetische Urmensch dachte materialistisch-bildlich. Himmel z. B. bedeutete für ihn zugleich Meer, Wasser, Sterne, Wolken und sogar Vögel. Bei der Vermischung zweier Sippen kann nun der Totem des Siegers, der ursprünglich das Gute und das Böse symbolisierte, für den Begriff des Guten verwendet werden, der Totem des Besiegten für den Begriff des Bösen, wobei derselbe Totem bei einer anderen Sippe immer noch den Begriff des Guten bezeichnen konnte. In der primitiven Sprache bedeutete „geben“ und „nehmen“ ein und dasselbe, und zwar „Hand“, der entsprechende Sinn wurde durch die Geste erläutert. Bei der Vermischung zweier Sippen Sprachen wurde die „Hand“ in der einen Sprache für „geben“ und die „Hand“ in der anderen für „nehmen“ verwandt. Diese allerdings etwas spekulativ schäinende Theorie führte die Japhetologie zu der Annahme, daß eine Sprache, um sich entwickeln zu können, unbedingt eine vielfache Kreuzung durchmachen

muß, und daß es schon aus diesem Grunde weder eine reine, d. h. ungemischte, noch eine Ursprache geben könne. Diese Hypothese, die selbstverständlich noch einer weitgehenden Fundierung bedarf, will nun die Japhetologie als Prinzip einer schematischen Darstellung der gesamten menschlichen Sprachentwicklung verwenden. Dieser Weg führt also durch ständige Kreuzung von einer ursprünglichen anarchischen Mannigfaltigkeit der Sprachen zu der späteren Einheit. Eine allmenschliche Einheitsprache als Gipfel der Sprachpyramide ist für den Japhetologen der normale Abschluß der menschlichen Sprachentwicklung. Dieser Zweig der Japhetologie, der naturgemäß aus einer Glottogonie immer mehr zu einer Ethnogonie der Sprache wird, hat insbesondere durch die letzten Veröffentlichungen Prof. Marrs eine ausführliche Begründung erhalten. Allerdings bleibt auch er vorläufig lediglich eine Arbeitshypothese, deren endgültige Verifizierung der weiteren Forschung überlassen werden muß.

Die Paläontologie der japhetischen Sprachen ermöglicht zugleich auch einen tiefen Einblick in die materielle Geschichte der Menschheit, die maßgebend die Sprachgeschichte beeinflusst haben muß. Für die moderne Japhetologie, sind die typologischen Stufen der menschlichen Sprachen immer von wirtschaftlich-ökonomischen Ursachen bedingt gewesen, und sie will, allerdings auch wieder vorläufig nur hypothetisch, die Entstehung der indogermanischen Sprachen, die als neue Stufe der Sprachentwicklung aus den japhetischen entstanden sein müssen, unter anderem durch die Entdeckung der Metallurgie erklären. Die Existenz der „hybriden“ Sprachen, d. h. solcher Sprachen, die zum Teil japhetisch, zum Teil bereits indogermanisch sind (z. B. das Armenische), dient dabei als Beweis der Möglichkeit der Entwicklung einer japhetischen Sprache zu einer indogermanischen, eine Feststellung, deren Bedeutung heute überhaupt noch nicht überblickt werden kann.

Die bisherigen allgemein bekannten Sprachtheorien versucht die Japhetologie neuerdings durch die vielumstrittene Theorie der Klassensprache zu ersetzen. Wenn die Sprachentwicklung tatsächlich eine Folge der ökonomischen Entwicklung ist, muß der Angehörige einer neuen Sprachstufe zugleich auch der Besitzer der

neuen materiellen Güter sein, d. h. die neue Sprachstufe entwickelt sich zuerst innerhalb der „Klasse“, die über neue materielle Güter verfügt. In der Tat ist auch jede ältere Sprachstufe am besten bei den unteren Klassen des Volkes erhalten. In Ausnutzung dieser Hypothese versucht die Japhetologie die Klassenbezeichnungen auf die Namen der besieigten Völker zurückzuführen. So bedeutet z. B. Pelasger nichts anderes als Pelasger oder Etrusker, also das von den Trägern der neuen materiellen Güter und also auch der neuen indogermanischen Sprachstufe besiegte Volk, dem nun als unterster Klasse die neue Sprache aufzuzwingen wurde. In logischer Entwicklung dieses Gedankens schreibt Prof. Marr: „Es ist ein vergebliches Unternehmen, die geographische Heimat irgendeiner Sprache zu suchen, die immer eine Klassensprache ist; ja, auch dann, wenn eine Sprache mit einem bestimmten geographischen Ort verbunden ist, hört sie nicht auf, die Sprache einer bestimmten Klasse an dem gegebenen Ort zu sein. Es ist nur die Folge eines späteren Entwicklungsprozesses, wenn eine Klassensprache, die ihre Rolle einer allgemeinen Sprache, der Sprache des gemeinschaftlichen Lebens und der Kultur, eingebüßt hat, durch die Expansion, die der betreffenden Klasse eigen ist, in irgendeine andere Gegend verschlagen wird und nunmehr für einen örtlichen Dialekt oder eine Mundart zu gelten beginnt.“

Diese vielfach als marxistisch verschränkte Klassentheorie der Sprachen ist der vorläufig endgültige Standpunkt der Japhetologie.

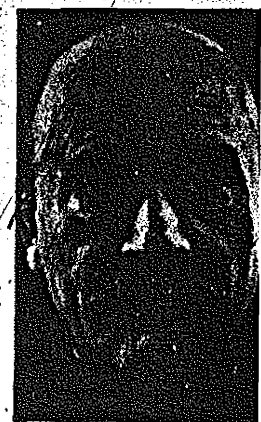
Trotz der mannigfachen nicht unbegründeten Einwände, die die Schule gegen die neue Theorie geod machte und noch macht, sind ihre ursprünglichen Ergebnisse, z. B. der Nachweis der Existenz des dritten, „japhetischen“ Elementes in der Kultur des Mittelmeergebietes bereits von manchen führenden Fachleuten der alten Schule anerkannt worden. Es ist hier unmöglich, auf die wissenschaftliche Polemik zwischen der neuen und der alten Philologie einzugehen. Es ist aber anzunehmen, daß der Verlauf dieser Polemik eine umfassendere Synthese der indogermanischen Sprachforschung und der japhetologischen Methodik mit sich bringen wird.

ESSAD-BEY

BUC

Prima

Autoren, die noch nicht genau die Geschöpfe aussehen, mit dem Phantasie gerade herumschlägt, bi dieses Tafelwerk von Lerski, so um die notwendigen Ergänzungen plantem Roman, das geplante finden. Vorläufig versteht zwar dem Alltag nur die einfachen Le mächen, Bettler, Handwerker, V



Portier

Arbeiter oder Verkäuferinnen, b sicherlich für ihn lohnen, die eines Bankdirektorengesichts, zu Beamten, einer Dame vom Fi eines Generals zu erkunden, und in einem zweiten Band nachzutrag. In seiner knappen Einleitung Werk gibt Curt Glaser in am Formulierungen die Begriffe de phierbaren, und stellt die Leitatz Lerski bei seiner Arbeit gefo strenger sich die Photographie, a hält, die ihr aus den technische gungen erwachsen, desto mehr, einer neuen Kunst gleich. (W daß sie unaussprechlich wird, w „malerischen“ oder „künstleris tionen arbeitet.)

Lerski bemüht sich bei seinen nahmen nicht um größtmögliche

## Nicht gehaltene R

Der Onkel meines Gatten hat i gesprochen, wie haben wir doc den launigen alten Herrn gelac kann ich nicht an. Trotzdem n Glück wünschen. — Ich vancu meine Liebe.

Nun also auch du. Dieses He wie eine Epidemie unter uns, ein ändern auf den sonderbaren ur



und. Diese erreichbare Gleichzeitigkeit menschlicher Zustände führt aber zur „Erhebung“ auch des Geistes zu einem Blickpunkt, von dem aus für diesen Kampf neue Einsichten zu gewinnen sind. Mensch und Natur, menschlicher Geist und die Kräfte der Natur sollen sich messen und durchdringen. Von ihrer wahrhaften Begegnung erwartet Barbusse die Kraft zur Erhebung von menschlicher Unterdrückung. Dieser Flug wird zum Sinnbild gleicherweise der Erhebung des Führermenschen wie der Masse. Eines steht für das andere. Aber nicht ist es mehr Erhebung aus Worten und Begriffen, aus Ideologien oder Ahnungen, sondern die durch die Gesetze der Natur mögliche Erhebung. Immer aber wieder zurückkehrend zur Erde und zu den Menschen. Nicht „überheblich“ darf dieser Flug machen. Sinn bekommt dieses Schweben des Fliegers oder des Geistes nur, wenn er Vorposten ist der Menschen da unten, der Masse, und aus ihr emporsteigt. Flieger und Leib der Maschine sind aus ihr hervorgegangen. Sie ist ihr Wunsch, ihr materialisierter Wunsch. Es bleibt in allen Flügen des Körpers und des Geistes bewußt die Anerkennung der Schwere, der durch Kraft überwundenen Schwerkraft, der naturgegebenen. Alles kann sich nur durch Widerstand erheben auf dieser Erde. Der Flugapparat gehorcht nur solange, als er dieser Schwerkraft widerstehen kann. Wo sich diese aufzuheben scheint, in allzu großer Höhe, im luftverdünnten Raum, gilt es niederzugehen oder abzustürzen. Der technische Mensch fühlt nicht titanisch. Seine Erhebung ist keine Hyperbel, keine Hybris. — In solcher dreifachen „Erhebung“ begegnen sich der technische Mensch und der Dichter in einer Person. Beide verschmelzen. Beide trifft gleiche Lust, gleiches Leid. Beiden wächst gleiche Bestimmung zu. Einer gewinnt am andern. Der Flug ins Heute ist zugleich ein Flug in die Vergangenheit und in die Zukunft. Menschen wie dieser Flieger werden die Zukunft bereiten. Dies der Glaube Barbusse. Dies seine ird- und kraftgebundene Mythologie.

Hans T. OPPER

### Nikolai Bogdanov: Das erste Mädel

Verlag der Jugendinternationale, Berlin

Denen, die immer noch Sowjetrußland für ein lebensunfähiges, künstliches, nur durch Gewalt zusammengehaltenes Gebilde halten, muß man immer wieder die neueste russische Literatur als einen Gegenbeweis entgegenhalten. Soviel Kraft, soviel Frische setzet die breite Basis einer natürlichen Entwicklung voraus. Noch so erstaunliche Filme können allenfalls durch Protektion von oben her entstehen. Aber eine Literatur, eine so reiche und so junge Literatur, wird nicht anbedohlen.

Auch dieses Buch eines bei uns noch unbekannten Autors ist gewiß nicht auf Parteibefehl geschrieben, obwohl es Parteiverhältnisse auf eine sehr interessante Art schildert. Erzählt wird vom Leben junger

Kommunisten in der Provinz, auf dem Lande, von ihren Schwierigkeiten inmitten der politisch gleichgültigen Bauernbevölkerung, von Zellenbildung und von politischen Kursen, von seltsamen Resolutionen über den „Genossen Boccaccio, einen alten, bürgerlichen Spezialisten zur Bekämpfung der Popen“, von allerlei Liebe, Haß und Verbrechen. Und vor allem wird berichtet das Leben eines Mädels, des ersten kommunistisch organisierten Mädels in einem entlegenen Bezirk.

Dieses Mädel wird Mittelpunkt und Antriebs für ihre ganze Umgebung. Sie geht dann in die Stadt, erlebt eine „romantische Geschichte“ (wie der Untertitel des Buches lautet), nämlich ein Verhältnis mit einem Nichtkommunisten, und geht auf recht trübliche Art an diesem Erlebnis zugrunde.

Ganz ohne Theorie, ganz undoktrinär wird die neue, die gefährliche und schwierige sexuelle Freiheit dieser Jugend behandelt. Man erlebt, wie sich die ehrlichen und naiven Menschen der russischen Provinz mit individuellen Konflikten herumschlagen, für die ihr Parteiprogramm keine Lösung bereitet hat. Alfred Kurella, der als Übersetzer liebevolle Arbeit geleistet hat, macht in einem Nachwort den etwas gewundenen Versuch, eine Distanz zum Inhalt des Buches herzustellen. Dergleichen Probleme, so sagt er da, bestünden heute natürlich nicht mehr, das sei alles geklärt, die Verführungen der allzugroßen Freiheit seien von der russischen Jugend überstanden. Sollte da nicht ein Doktrinar, ein „Offizieller“, übereifrig etwas beschönigen, was wir gar nicht als einen Fehler des Regimes sehen, — sondern als jene Nöte junger Menschen, die immer und unter jedem politischen System waren und immer sein werden? Welche Scheu vor dem lebendigen Leben, das in diesem Buche ein so schönes und starkes Gebilde hervorgebracht hat.

Axel EGGBRECHT

### N. Cohnaga: Die Straße ohne Sonne

Internationaler Arbeiterverlag

Das Wesentliche an diesem Buche ist die unbekannte Welt, die es uns erschließt: die Welt des japanischen Proletariats, des modernen Japan, das sich so merkwürdig von allem Hergebrachten und Traditionellen, das man von Japan weiß und sagt, losgelöst hat. Aussperrungen, Gewerkschaftsarbeit, Streikbrecher, Arbeitslosigkeit, polizeiliche Maßnahmen zur „Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung“, alles Dinge, die uns so gut vertraut sind, trifft man hier in der exotischen Umgebung der Buddhatemple und der Kirchengärten wieder. Man erfährt Einzelheiten von der Existenz und dem Niveau der japanischen Arbeiter, die uns stutzig machen, denn es war bis jetzt kaum anzunehmen, daß die fernöstlichen Proletarier in ihren Mußestunden die Novellen von Tschekhoff und die Abenteuer des Don Quichotte

lesen. Es ist unseres Wissens das erste, ins Deutsche übersetzte Werk der allerneuesten japanischen Literatur, und obwohl man an ihm wenig von der alten Tradition des japanischen Schrifttums spürt, ist es ein gut geschriebenes, inhaltreiches und lesenswertes Buch.

Ob die Übersetzung (von Itow und Raddatz) gut ist, d. h. ob sie den Wortlaut des Originals wiedergibt, oder, wie es bei manchen Japanübersetzern üblich ist, lediglich den Inhalt in deutscher Bearbeitung vorlegt, darüber können wir uns leider kein Urteil erlauben.

ESSAD REY

### Fritz Brügel und Karl Kautsky: Der deutsche Sozialismus von Ludwig Gail bis Karl Marx

Heß &amp; Co., Wien

Kurz nach dem Kriege, in der Hochflut der Revolutionsliteratur, brachte Sombart eine Anthologie der sozialistischen Hauptschriften heraus. Sie ist mit guten Gründen wenig beachtet worden. Hier wird mehr versucht, die Haupttypen sozialistischen Denkens, als seine Manifeste zu zeigen. Auch dieser Versuch erscheint nicht ganz gelungen. Vor allem deshalb, weil es gerade dem Sozialismus gegenüber gilt, die Gattungen zu scheiden, weil die „sozialen“ Tendenzen des Katholizismus etwas ganz anderes sind als die des „Hessischen Landboten“, als die Weitlings und weiter die von Marx. Diese Scheidung ist eine prinzipielle, die Marx selbst, etwa in der „Judenfrage“ gegenüber den Menschenrechten angeschnitten hat. Die politische Entscheidung ist nicht weniger wichtig, aber sie ist erst eine Folge davon. Es ist zu fürchten, daß die Schwierigkeiten, die sich einer solchen Aufgabe entgegenstellen, nicht in den Herausgebern, die fleißig und mit Sorgfalt gearbeitet haben, liegen, sondern in der Sache selbst.

### SVEN ADELÖN: DIE FLUCHT AUS DEM KREML

Knorr &amp; Hirt, München

Es wäre töricht, von einem Detektivschriftsteller zu verlangen, daß er überall gewesen ist, wo er seine Helden hinführt. Der Detektivroman schiffert nicht das Mögliche, sondern versteht, das Unmögliche so darzustellen, daß der Trick, an dem das Ganze hängt, nicht zu merken ist. Hier ist nur der Trick zu merken, und sonst nichts. Eine Flucht durch die tausend Gänge des Kreml, Tschekageheimnisse, Gespenster von Montmartre — heiligen Gabörin, was ließe sich daraus machen! Wir hatten die skandinavische Detektivnovelle in so guter Erinnerung, daß wir sie uns durch Herrn Adelon nicht verderben lassen wollen.

### Alexander Lernet-Holenia und sein neuer Roman

Überall bei Lernet-Holenia ist der Wille zu einer autonomen Objektivität herrschend. Das ist weit entfernt von jeder Sachlichkeit. Die will das Objekt selber zum Sprechen bringen und macht es damit nur nervös. Denn das Objekt hat keine Sprache, es wartet darauf, „besprochen“, entzaubert zu werden. Deswegen ist es für die Wissenschaft geradezu das Unsagbare, für den Dichter die Aufgabe seiner Mittel. Hier, bei Lernet-Holenia, ist überall zuerst Form, ein klarer und starker Intellekt, der sich als solcher

dings alle stark abgeschwächt, sozusagen bloß zerstäubt. Und so ist es auch nicht gerade ein sehr gewichtiges, aber ein aromatisches Buch geworden, sehr angenehm und unterhaltlich zu lesen. Die Geschichte ist fast nichts als eine phantastische Anekdote. Das Kind eines Prinzen, aus unebenbürtiger Ehe, wird gleich nach der Geburt zu Bauern fortgegeben, wird mit achtzehn Erbin eines riesigen Vermögens, gesucht und zurückgeholt von einem Edelmann aus dem Gefolge des Prinzen. Das Paar liebt sich natürlich. Landet nach einem mißlungenen

ist das aber so außerordentlich ungewungen und in einem so selbstverständlichen Erzählerton vorgetragen, so klar in den realen Einzelheiten, daß es uns zwingt, wenn „es uns auch nichts angeht“, mit einer unpersönlichen Heiterkeit, Ironie, Weltlichkeit, mit betont österreichischer Saloppheit vor allem in dem natürlichen Dialog, und doch im ganzen mit einer gewissen Strenge in der epischen Form. Es zeigt großes Talent für eine Art des Abenteuer-Romans, den Roman der bunteren, unwahrscheinlicheren, leichteren Welt, auf der Linie, die von des

Südosteuropa. *Ferdinand Fried* verneint jegliche wirtschaftliche Besserung und sieht auch in der Wirtschaftsentwicklung der allerletzten Monate nur neue Sturmzeichen. Ein besonders interessanter Beitrag des sowjetrussischen Publizisten *Germanicus* beschäftigt sich mit Rußlands Stellung zum Europa von Versailles.

Im *Kunstwart* eine Erzählung von *Thomas Hardy*: *Das Grab an der Straße*. *Werner Kraft* schreibt über den 1918 verstorbenen schwäbischen Bauern und Dichter *Christian Wagner*, von dem einige Verse abgedruckt sind: seltsam zeitferne, mir und sicher den Meisten bis heute unbekannte Erscheinung eines in sich verschlossenen, abseitigen Lyrikers.

Der oberschlesische Oberpräsident *Lukaschek* bespricht im *Hochland* die Probleme des deutschen Ostens. Die Erzählung *Die Heidin* von *Ruth Schumann* wird beendet. In der Reihe der Großstadtdarstellungen, die in dieser Zeitschrift seit einiger Zeit erscheinen, behandelt diesmal *Rudolf Friedmann*: *Das Phänomen Paris*. Die Diskussion über eine *Revolutionierung der Ehe*, überall in der katholischen Publizistik seit längerem lebhaft geführt und jetzt durch die päpstliche Enzyklika *Castitatis* neuerdings aktuell geworden, wird in einem Beitrag von *Wendelin Rauch* fortgeführt. Der beste Beitrag dieses Heftes aber ist eine kluge und in vielen ihrer Gedankengänge auch für den Nichtkatholiken sehr beachtliche Auseinandersetzung von *Siegfried Behn* mit der *Psychoanalyse*. Seit langem las ich keine so einsichtige und bei aller Aggressivität doch auch gerechte Abhandlung über dieses überall wieder stark diskutierte Thema.

In der *Europäischen Revue* richtet *Alfred Weber* einen Appell an die Staatsmänner und Völker der Erde. Deutschlands Geduld nicht zu überschätzen, nicht über allen Verhandlungen und Diplomatenpakten zu vergessen, „wie das deutsche Volk fühlt“. *Erich Franzen* gibt die Ergebnisse einer Rundfrage bekannt, die er bei Menschen sehr verschiedener Lebenslage über ihre Stellung zum Buch gemacht hat.

Im Aprilheft der *Neuen Rundschau* fragt *José Ortega y Gasset* in einem seiner klugen, weitgespannten Essays: *Wer herrscht in der Welt?* Amerika, sicherlich, aber doch nur mit Hilfe europäischer Ideen, ja nur mit all jenen technischen Fortschritten, die (wie das Auto) von Europa gemacht wurden. Wenn man nun annahme, daß die eigentlichen, inneren Schwierigkeiten Amerikas, der Zweifel

an sich selbst, erst und vielleicht bald bevorstünden, so sei — wenn man nicht pessimistisch einen allgemeinen Verfall ins Chaos annehmen wolle — die Selbstbesinnung Europas wahrscheinlich, und damit natürlich sein Wiedererstarken. Dies aber könne nur auf der Basis eines „Verfalls der Nationen“, einer auf allen Gebieten fortschreitenden inneren Verschmelzung des Erdteils stattfinden. — *Wilhelm Hausenstein* schreibt über einen Besuch Prags, der Stadt, in der „das Entgegengesetzte Einheit wird“, politisch, architektonisch, menschlich. — *Rudolf Leonhardt* betrachtet das Werk des sechzigjährigen *Heinrich Mann*. Axel EGGBRECHT

## Keyserlings Kampf gegen die Technik

Monsieur le Comte de Keyserling, grand philosophe allemand, trat in Paris ein und hielt dort zwecks Rettung des europäischen Geistes einen Vortrag gegen die geisttötende Technik. Zu diesem Vortrag wurde der „Trocadero“, der größte Saal von Paris, gemietet. Damit jedoch jedes Wort des reisenden Wahrheitsuchers an jedem Ort des Saales mit gleicher eindringlicher Stärke erschalle, ließ der Graf im Saale technisch vollendete Lautverstärker einbauen. Mit Hilfe dieser unzweifelhaft technischen Hilfsmittel wurde nun zwei Stunden lang vor einem begeisterten Publikum die Technik verdammt, worauf der Graf ein Auto bestieg und zum nächsten Vortrag eilte.

Da Graf Keyserling gelehrte Vergleiche aus entlegensten Gebieten heranzuziehen pflegt, braucht sein Feldzug mit technischen Mitteln gegen die Technik nicht wunderzunehmen. Schon Julian Apostata hat das Christentum mit christlichen Mitteln bekämpft, und die mittelalterliche Gepflogenheit, Pulverwunden mit Pulver zu heilen, dürfte gleichfalls bekannt sein.

Die spöttischen Bemerkungen, zu denen sich einige Pariser Blätter betreffs des Lautverstärkers ereigneten, sind demnach durch das bekannt niedrige geistige Niveau der Presseleute zu erklären. ESSAD-BEY

Sie können nicht jedes gute Buch kaufen!

Abonnieren Sie daher

„MODERNEN BUCHERBOTEN“

Die gesamte moderne Literatur wird Ihnen ins Haus geliefert. (Wöchentlich zwei Bücher nach eigener Wahl.)

Für auswärtige Leser besonders günstige Bedingungen!

Verlangen Sie heute noch den kostenlosen Prospekt!

Paul Baumann, Buchhandlung

Abteilung Leihbibliothek / Tel.: Blumenweg 4511

Charlottenburg 4, Wilhelmsdorfer Straße 96/97

sich langsam an vier Enden die Schulter: an ließen ein. Ein paar auf der andern ten die Fünkeren Schrittes auf den Weg dem hinteren

tete er sich wieder auf, kniete nieder und bekreuzte sich. Dann streckte er sich wieder aufs Stroh.

Es vergingen sechs, sieben Stunden. Der Wind hatte sich gelegt. Das Schweigen der Nacht versank im Licht des Mondes. Von Zeit zu Zeit ertönte in der Nähe das Niesen eines Pferdes. Das Licht des Mondes lag wie ein Glanz auf dem verbeulten Rand des Brunnens; alle Gegenstände, die es auf grauen Blau-Schatten alle

des Mondes drangen in sie ein wie in einen Urstoff. Aber die Stimme kehrte wieder: Ai... Ai... Ai...

Und dieses letzte Ai drang bis dorthin, wo Fierros Bursche schlief, und bewirkte, daß sein Bewußtsein aus dem Bann des Schlafs sich löste und in Hören überging. Der Bursche erinnerte sich nun wieder an die Hinrichtung der dreihundert Gefangenen, aber bei dieser Erinnerung blieb er starr auf dem Stroh liegen: die Augen halb ge-

# LOSSARIUM

## gen Döblin

n, bescheiden, ch gesagt, daß lung „Künstler ine Rede über u arrangieren. einer, den das ich einer von akademisch gen streitbaren haltlos zusagte. cht, im Gegen nem brav auf lern frei nach sich das Recht orträt der Bor diese sonder ler Maler und ung vermehrte stellten Bilder- ter unter der ute noch eine ummeln bliesen en den Anwurf. heute“, „eine ale Figur“ zu is brave Bürger einesfalls revo- treter heißen. ge nach der lalerei inter die Malerei ssion war zum ung seiner Ärz- renpflichten — d die Premiere ne statt — am r seinen Stachel dawider. Nach r die Malkunst gertums gegen Pathologischen ner Worte traf nderts —, nach r anstreben den ornehmlich die aft gegen die r oder weniger er Sphäre des Frage nach der rei mit der Ge- n Döblin schon Besonderen von einziger, Adolf len Dichter vor ützen.

lin den armen et hatte — die lten den Boden rten auch nicht es Diskussions- gen Dr. Schiffs, es abwesenden stellung auf die Fragestellung nweisenden Dr. blind vor der mutig der Zu- die Strohhalme

des aus der Flut aufragenden Stückchens Vergangenheit zwischen Dahlem und Kur- fürstendamm. B. F. DOLBIN

## Die Wild-West-Presse

Der europäischen romanlesenden Öffentlichkeit sind die Wild-West-Cowboys geläufiger als die Presse, die diese Cowboys lesen. Die Wild-West-Presse existiert aber, ihre Existenz ist sogar heute leichter nachweisbar als die Existenz der Cowboys selbst. Wie jede Presse der Welt, entspricht auch die Wild-West-Presse haargenau ihren Lesern.

Vor einiger Zeit beschäftigten sich die amerikanischen Gerichte mit dem Fall eines Wild-West-Redakteurs, der im Laufe von wenigen Jahren, an seinem Redaktionstisch sitzend, nicht weniger als zwölf Leser seines geschätzten Blattes mit Hilfe zweier riesiger Revolver, die ständig neben seiner Schreibmaschine lagen, ins Jenseits befördert hat. Vor Gericht erklärte dieser würdevolle Vertreter der Presse stolz: „Ich dementiere prinzipiell nichts“, worauf er, da er in allen zwölf Fällen Notwehr nachweisen konnte, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Vor dem Verlassen des Saales sagte der Redakteur: „Anders als mit dem Revolver ist bei uns eine Polemik nicht zu führen.“ Im Gefängnis setzte dieser Redakteur seine Arbeit fort, schrieb Artikel, las Korrekturen und war glücklich, daß unzufriedene Leser laut Gefängnisordnung in seine Zelle nicht hineingelassen wurden.

Bis vor kurzem war es in Wild-West Regel, daß die Zeitungen prinzipiell nichts dementierten; war jemand durch eine Zeitungsäußerung gekränkt, so stand es ihm ja frei, den Redakteur zu erschießen oder zu verprügeln oder auch vom Redakteur verprügelt oder erschossen zu werden. Erst in den letzten Jahren begannen die europäischen Gepflogenheiten auch im Westen Einzug zu halten, und vor kurzem brachte eine Zeitung in Georgia das erste Dementi des Presse-Wild-West. Dieses Dementi lautete: „Wir haben mehrmals die Gelegenheit wahrgenommen, darauf hinzuweisen, daß unser werter Bürger Sam Rill ein Lügner, ein Dieb, und der niederträchtigste Schuft von ganz Georgia ist. Wir müssen jetzt zugeben, daß wir die Lage der Dinge falsch beurteilt haben. Wir müssen unsere Meinung dahin einschränken, daß dieses Urteil nur für den Bezirk Puni Geltung haben soll. Ueber Sam, nach diesem Dementi werden wir hoffentlich Freunde sein.“

Eine Zeitung in Texas brachte vor kurzem auf der ersten Seite folgendes Dementi: „Unsere Zeitung war die erste in Amerika, die am Montag die Nachricht von der riesigen Brandkatastrophe in Jacksonville brachte. Heute sind wir wiederum die erste Zeitung, die mitteilt, daß diese Nachricht kein wahres Wort enthält.“

Das Leben des Herausgebers einer Wild-West-Zeitung ist nicht leicht. Außer der Schießerei und den Dementis plagen ihn noch ganz andere, viel wichtigere Sorgen, vor allem

die Sorge um die Abonnenten. Die Abonnements werden nämlich im Nachhinein bezahlt, was natürlich immer eine recht bedenkliche Sache ist. In seiner Verzweiflung veröffentlicht nun der Herausgeber einer Zeitung in Arizona folgende Notiz: „Bürger, entsinnt euch, daß auch der Herausgeber leben muß, auch er muß täglich seiner Frau für den Markt Geld geben. Wenn ihr kein Geld habt, so dürft ihr die Abonnementsgelder in Kartoffeln oder Mais bezahlen. Auch Holz ist sehr erwünscht. Wir haben in der Redaktion eine Waage; wenn der Herausgeber abwesend ist, so ist seine Frau bevollmächtigt, die Ware in Empfang zu nehmen und zu quittieren.“

Ein Kapitel für sich bilden die Anzeigen dieser Blätter. Sie sind großartig und unvergeßlich wie alles in jener Gegend. „Haut in die Presse jeden, der behaupten will, daß unser Selterwasser nicht das beste der Welt ist“, lautet eine dieser Anzeigen. Eine andere Anzeige teilt sachlich mit: „Unsere Revolver kennen keine Fehlschüsse, versucht selbst, wir stellen euch den Revolver gratis für zwei Wochen zur Verfügung. Unersetzlich für Leute, die oft Unannehmlichkeiten mit Nachbarn haben.“

Die Wild-West-Zeitungen verdienen übersetzt zu werden, sie können die allmählich aus der Mode gekommenen Kriminalromane gut ersetzen. ESSAD-BEY.

## SPRÜCHE

Jede Erkenntnis scheitert daran, daß sie nicht einmal total ist, während das Intelligible — oder also gerade nicht intelligible — Erkenntnisobjekt seiner Situation nach sogar universal ist. Jedes Ding, jedes Ereignis hat die Totalität der übrigen Welt zu Bedingungen. Jedes — das ergibt die Unmöglichkeit der Erkenntnis und das Glück des Lebens — ist universal.

Die Bedeutung jeder Bewegung liegt darin, daß sie ein Faktor zur Bildung der Resultate ihrer Zeit ist; ihre Kraft liegt darin, daß sie das nicht weiß, sondern sich für die Panazee hält, für den geraden Weg zum einzigen Ziel; und ihr Glück liegt darin, daß Kraft und Bewegung ewig proportional sind, daß es sehr viel ist, im Strome oder im Wirbel dieser Welt ein Faktor zu sein.

Rudolf LEONHARD

Zu der Notiz „Keyserlings Kampf gegen die Technik“ in Nr. 16 der „L. W.“ wird uns mitgeteilt, daß Graf Keyserling innerhalb seines Pariser Vortragszyklus (in welchem er u. a. noch die Probleme von „Seele und Intellekt“, „Leben und Schicksal“ behandelte) allerdings auch über das „Mechanische Zeitalter“ und die Zukunft der Technik gesprochen, sich aber keineswegs gegen die Technik erklärt hat. Er hat sich also auch keiner Inkonsistenz schuldig gemacht, wenn er sich einiger Lautsprecher für seine Vorträge bedient hat. Uebrigens erfahren wir noch, daß die Vorträge nicht nur vom Publikum, sondern auch von der Pariser Presse beifällig aufgenommen wurden.

Soeben erschu

Erik

U

d

fe

H

Roman · 600  
Kart. M 6.50

Der Weg de  
und Arbeiter  
Jahrzehnten  
Krieg, Revo  
Rührhorstow



# GLOSSARIUM

## merika (III)

### ZEITSCHRIFT

Zeitschriften nachst als Tendenz er Staaten bereits zu erenzierung geführt. die anspruchsvollen "Mercury", "Scrib mit dem Ausdruck unde nichts anderes ingetüm versnobt. Zu ten kommen noch die politischen, wissen- venige Fachblätter — ren rechnet sich be- der anderen, popu- ich von ihren Gegen- ehr wenig unterschei- n Zahl geringen, an n amüsanten Gesell- wie "Vanity Fair" jenseits des Grabens zahllosen, bald mehr, afgemähten Frauen-, ektiv- und Unterhal- n Variationen an For- Manche unterscheiden von den bekannten zinen: das Papier ist uren oft dieselben; Frauenblätter, über- arkeit der Bebilderung unlicherweise sind sie u gestellt: wo es aber teifern sie in diesem stattung.)

et sich die amerika- m Volke gelesen wird en Auflage bringt, von st vor allem die short a hat öfters versucht, tschland zu verpflan- kein glückliches.) Die hichte, um deretwillen at gekauft wird, hat unsrigen fast völlig veröffentlichen short ichten; der Held ein erspieler im Kino, ein er Student, eine ab- arme Lehrerin, oder oder Bankier. Was sie ren Mußbestunden vor nd ihres Berufes und dadurch so spannend die vielgelästerte Fach- s einzige Thema ist, Zuhörer sich niemals

Wirkung der Kurz- ein System, das man tzung" nennen könnte,

und das bei uns, von geringen Ansätzen ab- geschen, noch so gut wie unbekannt ist: jede Erzählung ist in sich abgeschlossen und ver- einigt sich doch mit den folgenden des Autors zu einem Ganzen, denn der Held, die Inter- essen, sind die gleichen. Der Leser kennt schließlich die vertrauten Gestalten besser als die Helden eines durchflogenen Romans, freut sich auf die Erzählung seines Autors, dem immer der gleiche charakteristische Illustrat- or beigegeben wird, und hält dem Blatt die Treue. Selbst ein Hergesheimer hat diese Gattung nicht verschmäht.

Neben der short story ist die success story oder biographische Erzählung von großer Wichtigkeit. In dieser oder jener Gestalt fehlt sie in keiner amerikanischen Zeitschrift mit größerer Leserschaft und behandelt je nach Niveau die Karriere eines Gelehrten oder Eisenmagnaten, Kinostars oder politischen Führers. Diese "wahren" Geschichten leiten über zu einer für unsere Begriffe meist uner- träglichen Gattung, den confession stories, in denen, meist von einer Frau, eine ganze Lebensgeschichte erzählt wird. Der amerika- nischen Zeitschrift liegt eben alles am "human touch", der persönlichen Note, die schließ- lich den Erfolg entscheidet. Um populär zu werden, muß der Autor sich ans Publikum wenden; die werbende Kraft der Idee eines Leserkreises als großer Gemeinschaft, wie sie sich etwa in der Briefecke und im Frage- kasten ausdrückt, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden; drüben steht und fällt mit ihr das Blatt. Manche Organe drücken alle, selbst die vernichtendsten Zuschriften ab, wenn sie nur amüsant sind; laufende Briefkästen und Wettbewerbe erhöhen den Charakter des Komforts, den der Käufer für seine 5—10 Cents findet.

Dora Sophie KELLNER

### Zur Krise des gedruckten Buches

Ohne Zweifel enthält allein diese Frage- stellung zur Zeit eine atge Uebertreibung. Das gedruckte Buch ist unter den Formen der Verbreitung des menschlichen Gedankens vorläufig noch dominierend. Das geht viel- leicht am deutlichsten aus der Tatsache her- vor, daß allein in den letzten zehn Jahren über zwanzig neue Alphabete; d. h. über zwanzig neue Möglichkeiten, die Weltlitera- tur in Buchform zu konservieren, erfunden wurden. Und doch scheint, uns dieser an- dauernde Erfolg des gedruckten Buches be- reits den Keim eines vielleicht noch fernem, aber doch drohenden Niederganges zu enthalten. In der Tat ist das gedruckte Buch nur das Charakteristikum einer be- stimmten Periode der neuen europäischen Literaturgeschichte. Früher wurden Bücher mit der Hand niedergeschrieben und noch

früher von Mund zu Mund verbreitet. Der Kreis der Reproduktionsformen ist aber damit noch nicht geschlossen. Der mechanische Rhapsode, die "Maschine", die ein Buch mechanisch zum Vortrag bringt, wird wohl früher oder später das gedruckte Buch wieder ablösen, und uns wieder in die alten, nur technisch ausgestatteten Zeiten der Rhapsoden zurückversetzen. Schon jetzt be- ginnt sich im Wall der gedruckten Bücher eine Bresche zu bilden. So versucht z. B. ein Wiener Verlag, Bücher nicht mehr durch die Druckerei, sondern vermittels Wachs- platten und eines Schapirographen herzu- stellen. Diese Bücher sehen zwar nicht schön aus, sind aber dafür billig. In England wurde der Versuch unternommen, das Buch durch eine Schallplatte zu ersetzen. Die Versuche, dem Buch eine neue Form zu geben, oder es überhaupt durch eine neue Art zu ersetzen, sind also zahlreich. Sie alle sind bis jetzt noch unvollkommen, sie alle ersetzen das gedruckte Buch noch nicht, deuten aber auf eine neue Entwicklung hin.

ESSAD-BEY

### DER RÜCKGANG IM BUCHHANDEL

Der Börsenverein der Deutschen Buchhän- dler veröffentlicht soeben seinen Jahresbericht, der auf der Hauptversammlung des Ver- eins am 3. Mai erstattet werden soll. Da- nach ist im deutschen Verlagswesen ein er- heblicher Rückgang eingetreten. Für manche Verlagszweige kommen dazu noch besondere Ursachen, so für den wissenschaftlichen Verlag die Kürzung des Kultüretats, für den Schulbuch- und Jugendschriftenverlag der Geburtenrückgang, für den Musikalienverlag die Wandlung in der Musikausübung durch die modernen technischen Erfindungen. Daß eine Auflage in der vorgesehenen Zeit rest- los abgesetzt wird, dürfte zu den Ausnah- men gehören. Das gilt vor allen Dingen für das Gebiet der Belletristik. Aus dem Zwang aber, den verbliebenen Rest vor völli- ger Entwertung möglichst noch umzusetzen, ergeben sich im buchhändlerischen Verkehr große Schwierigkeiten. Nicht viel anders ist es im Sortiment. So liegen Antiquariat, das Musikaliengeschäft und der Reisebuchhandel schlechter als andere Zweige. In regionaler Hinsicht schneidet der Süden besser ab als der Norden und die Mitte. In diesen Ge- bieten ist wiederum die Geschäftslage in den großen Städten gedrückter als auf dem Lande. Sieht man von Schlesien und Ostpreußen ab, bei denen zur schlechten Wirtschaftslage noch besonders drückende politische Umstände kommen, so sind es vor allen Dingen Rhein- land-Westfalen und Sachsen, die klagen. Da- mit wird aber ohne weiteres klar, in wie enger Verbindung die geschäftliche Lage im Buchhandel mit der allgemeinen Wirtschafts- lage steht.

Dr. L. ST.

## Landschaft oder neue Heimatkunst?

Von Hans Friedrich Munk

chen Begriffe kommen hichte es ist dann ein

einer Landschaft, ihre Leistungen aber wollen allgemeingültig sein. Sie sind auch meist

schicht nicht aus vorgefaßtem Willen, erst die künstlerische Schau, ihre Erregung lockt sie dahin zurück. Sind sie deshalb Heimatkünstler? Dann müßte man, dünkt mich, erst den Begriff der Heimatkunst völlig unwan-

SI

U

W

romc  
eine

De

U

Kart.

Hei  
des  
Schr  
prei  
Pub  
es v  
Erst

## GLOSSARIUM

## Prozeß

Der vergangene Woche in jungen Menschen steht, seine Mutter haben. Wie unwahrscheinliche Zustände dieser Tat: eine Sohn, während sie im Badezimmer, um mit ihr zu streiten. Er schlossenen Klosettdeckel mit einem Dolch aus der Hand bei sich trägt, Nägel zu reinigen. Nicht diese Tatsachen unheimlichkeit. Vor solchen ere mehr und mehr: Vorstellung von der vor Gericht vertrieben sich eilen die Zeit mit der um zu beweisen, daß er in den Zeiten der Aufregung beschäftigt. Er, von einer krankhaften den sachlichen Menschent er sogar, daß man gen müßte, nur in der die Sentimentalität des Zeit am Tage, das kennen Einzelfall, das scheint des modernen Menschen sere vielgerühmte Sachd Hysterien erkaufte. Ich stellen, daß die Nächte erworren von Aengsten, wie die der unseren, in ihrer Leugnung urds einen russischen Film te seine Tat. Sie scheint z Fremden vollbracht. ästhetisches Verhältnis Kühnheit der Betrachtung Mangel an Reue nimmt itgenossen und Richter will die Reue noch im üren. Sie darf sich nach eöffentlichkeit nicht ablere Gefühl. Der Angeissen Gleichgültigkeit. Ein während der Tat in sein Es wird immer aufen vieler moderner Menchr entsprechen, sondern wir hören allmählich auf, de zu sein. Der Revolver Rudiment. Selten wird in der Hand. Dort wirkt r Erregung verständlich. gern Bücher mit einer g liest, erklärt sich aus

Sehnsucht, nicht aus Verwandtschaft. Sogar die Täter haben immer seltener ein Verhältnis zu ihren Taten. Sie erleiden, sie eher, als daß sie sie vollbringen. Deshalb berichten sie darüber und scheinen unbeteiligt. Doch diese Sachlichkeit reptiert sich nur in der Literatur, nicht vor Gericht, obwohl es schrecklich ist, jemanden bestrafen zu müssen, der sich nicht vor der Strafe ängstigt und der durch sein Verhalten die Gefühlsnormen seiner Mitmenschen verleugnet. Nicht gern schlugen die englischen Soldner auf die andrängenden Gandhi-Anhänger ein, aber als sie sich einmal entschlossen hatten, taten sie es mit einer grausamen Handwerkslichkeit. Das Nichttun als Waffe Gandhis mußte in dieser Zeit viele Europäer begeistern. Der Prozeß ging in erster Instanz vorüber: zehn Jahre Zuchthaus. Begriffen hat man nichts, weil unsere Vorstellung von der Wirklichkeit des Menschen so verkitscht und verflacht ist trotz aller modernen Psychologie. Droht diesem geruhsamen Bilde Gefahr, verleiht man dem Täter den Paragraph 31 und kitscht weiter. Begriffen hat man nicht einmal, daß der Angeklagte die tote Mutter aus dem Wasser hob und sie mit Kleidern und einem Hute bedeckte in dem Gefühle, vor einem ihm unbekannten Körper zu stehen. Nur weil wir gar nicht mehr die Wirklichkeit sehen, sondern nur eine humane Verkleinerung, konnte man über ein solches Geschehen oder auch über eine Erscheinung wie Kürten in der Öffentlichkeit erstaunen.

Martin RASCHKE.

Fündgeiße für  
Kriminaldichter

Der Berliner Polizei wird nachgerühmt, daß sie im Leben der Reichshauptstadt die Rolle eines Mädchens für alles spielt. Sie bewacht politische Versammlungen, führt Greise über die Straßen, regelt den Verkehr. Aber selbst den Eingeweihten ist bis jetzt die Rolle der Polizei im literarischen Leben entgangen.

Das Literaturressort bei der Polizei residiert in einem mächtigen Flügel des Berliner Polizeipräsidiums und zerfällt in einige Abteilungen, die, wie es zunächst scheint, gar nichts mit der Literatur zu tun haben. Diese Abteilungen tragen nämlich die finsternen Namen: Kriminalistische Beratungsstelle, Kriminalmuseum, Kriminalarchiv usw. Diese Abteilungen üben einen bedeutsamen Dienst an ihren literarischen Kunden aus, die zwar nicht

immer zu den Sternen des dichterischen Firmaments, wohl aber oft genug zu den beliebtesten Kriminalautoren der Welt gehören. Für einen Kriminalschriftsteller ist dieser Teil des Alexanderplatzes nämlich Fundgrube. Die schönsten Kriminalgeschichten der Welt werden hier in mächtigen Archivmappen aufbewahrt; geheimnisvolle Fälle, nach denen der Autor begierig ist, werden gesammelt, geordnet und dem Reflektanten zur Einsicht überlassen, die neuesten Methoden der Einbruchstechnik werden dem erstaunten Besucher vorgeführt, und ein lebenswürdiger Fachmann berichtet im Tonfall eines gewerbsmäßigen Reiseführers von den tausend Methoden, die Polizei zu betrügen und von der gleichgroßen Zahl der Methoden, diese Betrüger zu entlarven. Wenn der Dichter — es braucht nicht immer ein Kriminalschriftsteller zu sein — ein bereits ins Sagenhafte entrücktes Verbrechen schildern will, braucht er sich nur zu der zuständigen Stelle, im Polizeipräsidium zu begeben, um dort authentische Einzelheiten zu erfahren, wie sie auch die fruchtbarste Dichterphantasie nicht besser erfinden könnte. Die Polizei gibt in solchen Fällen gern die gewünschten Auskünfte. Der Kriminaldichter braucht die Hilfe der Polizei, und die Polizei braucht ihn ihrerseits, damit er die mehr oder weniger unrichtige Vorstellung, die die Leserschaft sich von der Polizei machen würde, berichtigt. Die Beziehungen zwischen der Polizei und den berufsmäßigen Auswertern ihrer Arbeit sind also harmonisch und ungetrübt. Schwieriger sind schon die Fälle, wo die Dichter der Polizei ihre Intuitionen als Ersatz für die langweiligen Untersuchungen der Fachleute vorlegen. Aber auch dafür ist gesorgt. Ein kaltblütiger Beamter empfängt und ordnet die Anregungen der Fachleute, die dann der künftigen Generation und ihren Wallaces wohl ergötzliches Material zum Studium liefern werden. Denn merkwürdigerweise ist es noch keinem Kriminalschriftsteller gelungen, einen Kriminalfall auch in der Wirklichkeit zu lösen. Die große Blamage Wallaces anläßlich des Falles des Düsseldorfer Mörders beweist das zur Genüge. Dafür ist es wohl auch kaum jemals einem Kriminalbeamten gelungen, einen Kriminalroman zu schreiben. Und so hat Wallace über den Fall Düsseldorf einen wundervollen Kriminalroman geschrieben, die Polizei dagegen hat nur den Mörder überführt, was ja schließlich auch eine nicht unwesentliche Leistung ist. So ergänzen beide Teile einander.

ESSAD-BEY

Literat, geistig einsam, tief veranlagt, Sucher u. einem neuen Lebensideal, wünscht geistig regen Briefwechsel mit entspr. Herrn od. Dame. Zuschr. u. 694 a. d. L. W.

Tü  
tag

Die J  
Tagung  
ländische  
Fritz Se  
verlages  
gen Lon  
„Wahren  
(deutsch)  
Yorker  
händler-  
Weekly“

Sicht  
so bleil  
mark zu  
sche La  
so klein  
europäis  
Bücherei  
Vereins  
keiten e  
zunahme  
wo jede  
und fr  
Ueberset  
sind. It  
woche,  
Ueber I  
weiß: i  
Nation  
Gebrauc  
schierte  
heute a  
Buchkrit  
Verbreit  
(im Or  
Import  
deutsch  
deutsch  
Abgesel  
deutsch  
Uebers  
groß.  
derlich  
Verlag.  
„Ueber  
ist nich  
daß z.  
aus der  
In E  
darüber  
friedlic  
sind.  
dazu,  
menten  
wesen  
sehr u  
gen da

## Über mein Werk

TRACHTUNG ZUM FÜNFZIGSTEN GEBURTSTAG

Von Josef Windler

Es wenige Dichter standen. Der Krieg traf uns erbt, ihren geometrisch-schütternder als andere Dichter, die

im Humor des „Tollen Bomberg“, der den im Ursinn freien Mann unserer Zeit vor Augen stellte. Ein Mann in sich selbst fest, frei von Konventionen, Kirche und Klüngel, um völlig sittlich in sich selber zu sein!

So konnte ich endlich zu den

NEU!

Die p  
Dichter



## GLOSSARIUM

## Gespräch mit Robakidse

Grigol Robakidse, der größte Dichter Georgiens und vielleicht auch des gesamten heutigen Orients — in Deutschland vor allem durch seinen Roman „Das Schlangenhaut“ bekannt —, weilt in Berlin. Die Gelegenheit, den einzigen genialen Dichter des Orients kennenzulernen, wird von mir sehr gern ausgenutzt, und in einem längeren Gespräch erzählt mir Robakidse von der Literatur seiner georgischen Heimat, von den allgemeinen geistigen Strömungen des heutigen Kaukasus, den er wie kein anderer kennt,



und von der geistigen Brücke zwischen Orient und Okzident, die er allein zu schlagen fähig ist.

Ich frage Robakidse zuerst nach dem berühmten literarischen Kreis des „Blauen Horns“, der, 1916 gegründet, die literarischen Techniken Europas übernahm, ohne auch das Geringste von der orientalischen Eigenart einzubüßen: „Sie sind doch der Führer des „Blauen Horns“?“

„Ich werde allgemein als solcher angesehen“, antwortet Robakidse, „und doch ist es eine arge Uebertreibung; ich eigne mich sehr wenig zum Führer, gehöre auch nur bedingt dem „Blauen Horn“ an. Dieser Kreis, der vor allem den georgischen Symbolismus repräsentiert, und am besten mit den französischen Symbolisten verglichen werden kann, hat ohne Zweifel eine sehr große Rolle in der Wiedererweckung der orientalischen Literaturen gespielt und seine eigentlichen geistigen Führer sind zugleich die größten Lyriker des heutigen Georgiens — Paolo Juschwili und Tizian Tabidse. Meine literarische Bildung ist aber nicht von den französischen oder russischen Symbolisten beeinflusst; ich schöpfe vielmehr aus den sprachlichen Tiefen des Güngäsch-Epos, der babylonisch-iranischen Ueberlieferungen, die

Ich mit den Mitteln der literarischen Technik Europas lebendig zu machen versuche. Auch verwerfe ich als sprachlich unvollkommen die gesamte Literatur Georgiens vom dreizehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert und datiere die Neuentwicklung unserer literarischen Sprache mit dem Werke unseres sprachlichen Genies, des Ritters Schotha Rustaweli, des Verfassers des großen Epos „Der Mann im Pantherfell.“

„Wie vollzog sich die Entwicklung der georgischen Literatur in der Zeit nach der Revolution?“

„Unsere Literatur hat in den letzten Jahrzehnten genau die Entwicklung unseres Volkes widergespiegelt, auch sie hat den Weg von der aristokratischen Exklusivität zur bewußt-proletarischen Volkstümlichkeit durchgemacht. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Träger unserer Literatur ausschließlich die Fürsten, deren letzte literarische Entwicklungsstufe der Realismus im Sinne Zolas war.“

Ihnen folgte eine Literatur, die als Ausdruck des emporgekommenen Kleinbürgerturns angesehen werden kann. Die Revolution schuf die heute zukunftsreichste Richtung Georgiens — die bäuerlich-proletarische, die in ihrer Sprache die lapidare Form der Neuen Sachlichkeit bevorzugt und ungefähr den proletarischen Dichtern Rußlands und Deutschlands entspricht. Trotz ihrer verhältnismäßigen Jugend hat diese Literatur bereits einige starke Talente hervorgebracht, von denen vor allem die Dichter Lordkipanidse, Maschashwili und Kaladse genannt werden müssen. Viel wichtiger als diese literarischen Richtungen aber ist die allgemeine literarische Begeisterung, die sich in Georgien in der letzten Zeit bemerkbar macht. Die Revolution brachte einen unerhörten Aufschwung in die Literaturen des gesamten Kaukasus. Vor der Revolution war die Literatur die Angelegenheit eines engen Kreises von Nationalisten, die gesamte Literatur konnte ohne weiteres in einem kleinen Bücherschrank Platz finden. Jetzt sind die Neuerscheinungen buchstäblich wenige Wochen nach dem Erscheinen vergriffen, und Auflagen, die bis zu zehntausend gehen, sind durchaus keine Seltenheit, was natürlich für ein Volk von kaum drei Millionen etwas Unerhörtes ist. Auch außerhalb des Kaukasus hat die moderne georgische Literatur eine unerwartete Anerkennung gefunden: So hat z. B. mein im chewsurischen Dialekt geschriebenes Drama „Lamara“ bei der allsowjetischen Olympiade in Moskau den größten Erfolg gehabt, obwohl ihr von russischer Seite das Wachtangow-Theater mit „Turandot“ entgegentrat.“

„Sie schreiben auch in dem chewsurischen Dialekt?“ frage ich erstaunt, „das ist doch der Dialekt jener rätselhaften georgischen Sippe, die in den Bergen bei Tiflis haust, bis heute mittelalterliche Ritterrüstungen trägt und eigenartige Gesetze des Gemeinschaftslebens entwickelt hat?“

„Jawohl!“ antwortet Robakidse, „auch meine letzten Arbeiten gelten diesem Volke, sowie den in ähnlichen Verhältnissen lebenden Swänen. Beide Völker sind außerordentlich merkwürdig und erinnern an die religiösen Gemeinschaften der Urzeiten. Uebrigens sind diese Chewsuren auch große Dichter, und ihre Lieder atmen eine wahrhaft homerische Größe. Diese Lieder schreiben die Chewsuren auf die riesigen Felsen ihrer Heimat.“

„Wie ist Ihr Verhältnis zu der deutschen Literatur?“

„Ich selbst habe, nachdem ich in Kutais zur Schule ging, in Deutschland, und zwar in Leipzig, studiert. Dabei ist mir zum ersten Male eine Eigentümlichkeit der deutschen Literatur zum Bewußtsein gekommen. In ihr ist vielfach ein rein orientalisches Weltgefühl enthalten. Goethe ist z. B. viel mehr Orientaler, als es allgemein zugegeben wird. Seine Gedichte, selbst die kleineren, atmen eine tief orientalische Weltanschauung. Ueberhaupt ist für uns Orientalen die deutsche Literatur ein wahrer Schlüssel zum Verständnis unserer eigenen orientalischen Eigenart. Goethe und Nietzsche haben den Orient viel besser gefühlt als die meisten modernen Orientalen. Vielleicht ist das auch die Ursache dafür, daß die deutsche Literatur gerade in Georgien ein so tiefes Verständnis findet. Es mag paradox klingen, aber in gewisser Hinsicht ist die deutsche Literatur bei uns besser bekannt als in Deutschland, wir haben z. B. den „Spiegelmann“ bereits aufgeführt. Von den deutschen Dichtern erfreuen sich Zweig, Wassermann, Werfel und Kellermann der größten Beliebtheit. Kellermanns „Tunnel“ ist auch ins Aserbeidschanische übersetzt worden, und wurde zu einem großen Erfolg. Auch die deutschen Dramatiker sind uns gut bekannt, denn die Georgier sind ja ein ausgesprochen theaterfreudiges Volk. Toller, Hasenclever und andere Moderne werden im Rustaweli-Theater in Tiflis mit dauerndem Erfolg aufgeführt.“

Unser Gespräch ist beendet. Robakidse erhebt sich und nur zum Abschied fügt er noch hinzu: „Trotz der mannigfaltigen europäischen Einflüsse bin ich Orientaler geblieben. Mein literarisches Vorbild bleibt die iranisch-babylonische Art, die in der Weltliteratur noch keinen gemäßen Ausdruck gefunden hat; in dieser Art wird aber einst die Brücke zwischen Ost und West geschlagen werden.“

E. B.

## Imam Schamyl

Da tat sich unversehens das Tor auf, und der Imam erschien. Die vielköpfige Menge brach in begeisterte Rufe aus: „Der Imam! Der Imam! La illah il Allah!“ Schamyl blieb stehen. Sein starrer Blick ging über die Menge hinweg, in die Ferne. Er stand wie Moses, da er vom brennenden Busche kam und mit den Gesetzestafeln in den Händen vor sein Volk trat. Allmählich verstummten die Rufe, denn das Antlitz des Führers war totenbleich.

„Der Prophet... befahl; Hundert...“

Der Müride vermag seinen Arm nicht zu heben.

Da wird es plötzlich in den Reihen der Naiben lebendig. Dschewad-Chan ruft gellend: „Wir wollen keinen Waffenstillstand! Wir wollen kämpfen bis zum Tod!“ Chagnar-Dibir nimmt den Ruf auf, nach ihm ein zweiter, ein dritter. Die ganze Schar der Naiben fällt ein, sie schreien, ziehen ihre Schwerter aus der Scheide und stoßen Kriegsrufe aus. Die Menge gerät in Bewegung. Das Volk beginnt zu rasen: „Der Imam, unser Imam, der Gasi Schamyl! La illah il Allah!“

das Volk zerriß sich, da es nicht wußte, wohin mit seiner unverbrauchten Kraft.

„Tanz! Tanz!“ Auf schlichten Instrumenten begannen sie Tanzweisen zu spielen: starke, markante Rhythmen. Rhythmen der Urwelt, die gefesselte Stürme entfesseln. Kazi-Mahoma tanzte, der Sohn Schamyls und der Naib Asselder. Andere Paare folgten. Es tanzten zwei, drei, mehrere, es tanzte das ganze Volk: ein Bacchanal der Stammeskraft.

Schamyl stand wie ein Stein. Er war von Rausch umfungen. Seine Augen sprühten Flammen. Und plötz-

## Pro:

## Gespräch mit Erik Hanussen

Jan Erik Hanussen, der modernste Zauberer Europas, verzichtet auf sämtliche sonst üblichen Requisiten der schwarzen Kunst. An der Wand seines Sprechzimmers findet man keine mystischen Figuren und keine magischen Dreiecke. Auf dem Schreibtisch liegt kein phosphoreszierender Schädel und das Zimmer schmücken keinerlei Skelette, schwarze Katzen, Weihrauchschalen und ähnliche einst unentbehrlichen Dinge. Statt dessen sitzt an einem modernen, mit Geschäftspapieren bedeckten Schreibtisch ein eleganter Herr, der mehr an einen Leiter eines Industrieunternehmens, als an einen prominenten Repräsentanten der schwärzesten aller Künste erinnert.

Eine Tradition hat aber Hanussen übernommen. Wie alle Zauberer der Vergangenheit liebt auch er die Heimat aller Wunder, den Orient. Er beginnt mit mir arabisch zu sprechen, erzählt von seinen Zusammenkünften mit Kemal-Pascha, von den syrischen Scheichs und ägyptischen Weisen, die er besucht hat und noch besuchen will, und erklärt offenherzig und ehrlich, daß er der berühmteste Mann seiner Branche sei.

„Ihre Branche hat sich aber bereits beinahe zu einer Wissenschaft entwickelt?“

„Was ist Wissenschaft?“ fragt Hanussen rhetorisch. „Sie ist die Summe der Erfahrungen über Dinge, die wir nicht wissen. Die Erfahrungen auf dem Gebiete des Okkultismus sind allerdings noch zu gering, als daß wir schon jetzt von einer Wissenschaft sprechen könnten. Nur die Ansätze zu einer wissenschaftlichen Behandlung der okkulten Phänomene sind vorhanden. Ich gehöre zu den ersten, die den Okkultismus wissenschaftlich betreiben und als okkultistische Forscher ernst genommen werden. Ich bin, wie Sie vielleicht wissen, vereidigter gerichtlicher Sachverständiger, und werde auch von den Behörden meiner Heimat als Wissenschaftler anerkannt.“

„Kann man den Sinn und das Ziel Ihrer Wissenschaft programmatisch festlegen?“

„Jawohl, der Okkultismus bezweckt die Technik der Wunderbeherrschung dem Menschen mitzuteilen. Der Okkultismus hält alle Dinge für möglich, deren Unmöglichkeit nicht einwandfrei bewiesen ist. Ich halte es z. B. für möglich, daß dieser Tisch zu fliegen beginnt, weil die Unmöglichkeit dieses Fliegens noch nie einwandfrei bewiesen worden ist.“

„Die Gesetze der Physik wollen aber wissen, daß Tische nicht fliegen können.“

„Die Gesetze der Physik sind bereits dreimal umgestoßen worden, von den alten Griechen, von Newton und von Einstein, das bezeugt ihre Unzuverlässigkeit. Sie beruhen alle auf willkürlichen Voraussetzungen.“

„Kann denn der Okkultismus das bisherige Wissen ersetzen und dem Menschen schulmäßig gelehrt werden?“

„Zur Zeit noch nicht, der Okkultismus kann noch nicht erlernt werden, genau so wie man das Sehen nicht erlernen kann. Er ist

eine Sache der Begabung, ähnlich der Gabe des Künstlers, und seine Erkenntnisse vermittelt vorerst nur der Zufall. Denn der Okkultismus ist zur Zeit noch im ersten Stadium seiner Entwicklung. Die latenten Kräfte, die im Menschen vorhanden sind, konnten sich noch nicht entfalten. Die Menschheit lebt noch in der dreidimensionalen Welt und ihr kann vernunftmäßig die Erkenntnis der vierten Dimension nicht vermittelt werden. Man muß eben warten. Der Mensch von heute muß durch dieselben Qualen gehen, wie einst die Tiere der Vorzeit, als sie auf ihren Rücken die bisher noch nicht vorhandenen Flügel zu spüren begannen: In diesem neuen Organ aber nichts anzufangen wußten. Man schleppt sich auf der Erde in dem dunklen Gefühl, daß man die Kunst des Fliegens beherrscht. Ich glaube übrigens ganz bestimmt, daß auch der Mensch einst das Fliegen erlernen wird. Der Knochenbau des Menschen und die merkwürdigen Träume vom Fliegen dienen mir dafür als Beweis.“

„Sie meinen also, daß die allgemeine Verbreitung des okkulten Wissens rein praktische Dinge zur Folge haben kann?“

„Das kann keinem Zweifel unterliegen. Es muß eine Zeit kommen, wo die okkulte Welt, die Welt der vierten Dimension, Gemeingut der Menschheit sein wird. Ich sehe eine Zeit, wo Post und Telegraph überflüssig werden, weil die Menschen sich auf beliebiger Entfernung durch Gedankenübertragung verständigen werden. Das und vieles andere werden die rein praktischen Folgen der Entdeckung oder der Entwicklung des okkulten Gefühls sein. Darüber hinaus wird das geistige Leben der Menschen viel intensiver, viel inhaltsreicher werden.“

„Ihre Zukunftsvision ist besorgniserregend; es wird also eine Zeit kommen, wo jeder Mensch die Gedanken des andern wird lesen können?“

„Auch gegen diese Gefahr hat der Okkultismus Abhilfe geschaffen. Man wird seine Gedanken abstellen können, genau so wie man heute seinen Radioempfänger abstellen kann. Man kann auch seine Gedanken auf nur eine Person einstellen. Die Diskretion wird durch die Entwicklung der vierten Dimension keinesfalls gefährdet.“

Unser Gespräch ist beendet. Im Vorzimmer warten bereits die Besucher. Sind es Bankiers, die die Kurse der morgigen Börse wissen wollen? Oder Politiker, die etwas über den Ausgang der Wahlen erfahren möchten? Oder einfach junge Leute, denen die Freundin entlaufen ist und die sich durch okkultes Ferndenken mit ihr in Verbindung setzen wollen? Die Gedanken der Besucher sind offenbar geerdet, denn ich kann sie nicht erraten. Ich verlasse das Sprechzimmer des Zauberers, und im Vorzimmer bin ich wieder im Betrieb eines Großunternehmens, — Stenotypistinnen, Briefe, die vorläufig noch mit der Post kommen, Schreibmaschinen, Zeitungsausschnitte und andere Werkzeuge eines Schwarzkünstlers des zwanzigsten Jahrhunderts.

ESSAD - BEY

## Über die Möglich

Es gibt eine A wissenschaftler, die anschauung Einwirk walten voraussetzen sich mit unserer I fassen lassen. Ich scher, dem es Brm ist, sich der Ane ten, zu schämen br ständigen klar, da Kräfte gibt und beschränkten Erkenn Wenn es anders v Welt zusammen an Notwendigkeit, die zu erforschen.

Die Zeit der Ha rätsel gelöst hatten scheint uns die a dustrialismus stamm Frage lasse sich m und der Ratio bea geschmückt. Das, logische Betrachtung heute als vergleiche zeichnen, hat uns heit der Dinge zu daß die Kraft, die kern treibt, die gl Gestirne bewegt, u wie zum Beispiel ist, weil sich die göttlichen Fülle u Zweckmäßigkeit im die sie braucht. O bei den Atomen gleiche ist, ist die sich die Kraft m andere.

Das ganz Unm haften Naturbetr: Okkultismus ... di metaphysischen H plattesten Leben, legt werden. B glaubt, durch Tisc richs des Großen den Ausfall des V können, hat von Leben. Tod nie Hanussen sagt, es daß ein Tisch zu sich das ertragen, witz, gemeint ist. Tisch ebenso wese für den Menschen Hanussen ist ein Form der Dinge n Spiritisten Leute naturnotwendigen haben. Damit für Naturerkenntnis a darum, das Wun die Notwendigkeit ertragen.

Es soll nicht b gewisse Voraussa, schickes eines Me

## Grenzgebiete der Medizin

Von Dr. Otto Neustädter

Unter dem Eindruck der großartigen Ent-

ihrer Lösung nahegebracht zu haben mein-

Wissenschaft imme man sie nicht an Waffen, nämlich d menten, überwinde wäre verlockend, kativen zu sprechen

gebundene Land mit binnigen oder mitleidig lächeln. England ist, meint er, ganz unsagbar altmodisch.

Nirgendwo aber sind oberflächliche Eindrücke so irreführend, eilige Urteile so grotesk falsch wie in England. Die englische Tradition ist keine einfache, sondern eine sehr komplizierte und vieldeutige Sache, die man gründlich untersuchen muß, wenn man sie und ihre Bedeutung verstehen will.

## Die Tradition im Orient

Der Satz vom Untergange des Orients, vom Aussterben der orientalischen Tradition wird schon seit Jahrzehnten in allen erdenklichen Kombinationen verbreitet.

Diese Meinung ist falsch. Der Orient stirbt nicht aus, und das, was an seine Stelle tritt, ist nicht ein mißverstandenes Europa, sondern ein regenerierter Orient, der nur in seinen Ansätzen in der Tat an ein mißverstandenes Europa — etwa an das Balkan-Europa — erinnert. Das Wesentliche an den mannigfaltigen Umwälzungen, die in der letzten Zeit im Orient vor sich gegangen sind und sein äußeres Bild verändert haben, ist die Entstehung der Nation als selbständiger politischer Faktor, der nun im Begriff ist, energisch in die Lenkung seines Schicksals einzugreifen. Diese große Umwandlung bedingt eine Reihe von anderen: die Entschleierung der Frau, den Untergang mancher anderen Tradition, die mechanische Nachahmung Europas, die religiöse Reform, die wirtschaftliche Umformung und die politische Revolution, die die Führung des Volkes aus den Händen der alten übernationalen Feudalklasse nimmt und in die Hände des neuentstehenden nationalen Bürgertums legt. Das geistige Bild des Orients, seine traditionelle Art muß dabei eine Veränderung in zwei verschiedenen Richtungen durchmachen: Diejenigen Traditionen, die trotz ihrer scheinbaren Bodenständigkeit nur die Folge

daß die ursprünglichen eine kleine Minorität bilden, und das Haus hat das Vetorecht verloren. Der Lord-Mayor fährt in einer Barockkutsche, aber Greater London untersteht dem Country Council, der eine Labour-Majorität hat. In Schottland hält jedes Jahr ein Vertreter des Königs Hof — das ist Tradition seit Vereinigung der Länder — aber dieser Vertreter ist seit drei

Traditionelle — etwa das House of Lords — wird entgiftet, unschädlich gemacht, aber Name und Form bleiben erhalten.

Es bleibt das Symbol, und zu ihm gehört das äußere Bild, und dieses spielt in England eine sehr große Rolle. Der Engländer liebt die „show“, er liebt Zeremoniell, Prunk, Aufzüge. Er hat starken Sinn für das Bildhafte,

über alles. Der König soll in Zerkow und Hermelin zu sehen sein, wie im Bilderbuch; ein Richter soll nicht aussehen wie ein gewöhnlicher Sterblicher (wie dramatisch die schwarze Haube, die er aufsetzt, wenn die Jury ihr „schuldig“ gesprochen hat und er ein Todesurteil verkünden wird!); die Armee soll ihm schöne Bilder stellen (Tournament und Tattoo sind reine

von ökonomischen oder politischen Bedingtheiten wären, sind dem Untergange geweiht und beginnen bereits auszusterben. Zu diesen Traditionen gehören beispielsweise die Traditionen der Beduinen in den arabischen und afrikanischen Wüsten oder die Traditionen der orientalischen Bergvölker in Russisch-Asien. Beide Völker werden sesshaft oder ziehen in die fruchtbaren Täler, wodurch die ritterlich-romantischen Traditionen ihrer Lebensweise, die letzten Endes durch Armut und Unsicherheit des Daseins bedingt waren, auszusterben beginnen. Auch die Grundsätze der Blutrache, die durch das zentrale Familienprinzip und den Rechtsbegriff der Ersetzung des Schadens aufrechterhalten wurden, müssen verschwinden in dem Augenblick, in dem sich aus zahlreichen einander feindlich gesinnten Familien ein Volk konsolidiert — ein Prozeß, der namentlich in den Städten des Nahen Orients sich bereits vollzogen hat. Das gleiche gilt für die Verschleierung der Frau, die weder religiös noch rechtlich geboten ist, ursprünglich nur eine Modeerscheinung der obersten Vierhundert des alten Orients bildete und sich erst später in weitere Kreise verbreitet hat, ohne jemals wirklich tief im Volksbewußtsein Wurzel fassen zu können. Noch ist der Schleier vom Gesichte der orientalischen Frau nicht endgültig gefallen. Die Länder der arabischen Sprache, Persien und Afghanistan, halten noch an dem alten Prinzip fest. Das Wesentliche ist aber, daß dieses Prinzip nirgendwo mehr

## GUNNAR GUNNARSSON DER UNERFAHRENE REISENDE

Roman. Geheftet 6.50 M., Leinen 9 M.

Mit zerrissenen Wurzeln — „das Leben in der einen, den Tod in der anderen“ — zieht der unerfahrene Reisende, der blutjunge Dichter Uggi Greipsson, dessen isländische Kindheits- und Jugendtage wir aus den Romanen „Schiffe am Himmel“ und „Nacht und Traum“ kennen, in die Welt hinaus. Von den rauchenden Quellen und Vulkanen, den Wiesen und Schafherden der Heimat hinweg, ein Wikinger der Seele, zieht er zu fernen Gestaden, sich zu erobern, wovon er als Knabe geträumt. Aber er muß erst verlieren, um dereinst zu gewinnen. Dies wird eine Fahrt, wie nur die Jugend sie macht: voller Trotz und Eigenwillen, voller Hunger und Not, und dabei von heiliger Selbstopferlichkeit, von unbedingter Hingabe an Werk und Idee, Freund und Kameraden — alles, alles gibt uns dieser große Isländer in seinem „unerfahrenen Reisenden“, gibt es uns so nahe ans Herz, gibt es so voll Lebensglanz und doch mit so kernigem Humor, daß er uns wahrhaftig wieder mit jung machen könnte, dieser junge Prachtkerl, dieser begnadete Dichter.

Früher sind erschienen:

### DIE LEUTE AUF BORG

Roman. Geheftet 7.50 M., Leinen 10 M.

Unaufhaltsam ist man losend in unwiderstehlicher Bewegung, mitgerissen, tauchend und aufsteigend, Hölle und Himmel der Menschenbrand durchwandelnd. Ein Sagenstoff, ein Mythos von Menschen, überlebend groß im Guten und Bösen.

### SCHIFFE AM HIMMEL

Roman. Geheftet 7.50 M., Leinen 10 M.

Es ist die Jugendgeschichte des Dichters, sein Schicksal, sein Leben, den Leser tiefbegründend, das Buch. Und wenn er nun sein Werk formt, nimmt er nicht Material von irgendwoher, sondern es ist Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut.

### SCHWARZE SCHWINGEN

Roman. Geheftet 6.50 M., Leinen 8 M.

Mit seiner tiefen Adelsnote spricht ein großer Dichter unmittelbar zu unserm Herz. Hoch wie die Felsen der Eismass sind auch die Menschen. Ihr Inneres, sich enthalten zu sehen, das in einem unheimlichen Kontrast zu ihrer äußeren Gebärde steht, ist gerade der Reiz.

### NACHT UND TRAUM

Roman. Geheftet 7.50 M., Leinen 10 M.

Ein Bekenntnisbuch von glänzender Gestaltungskraft. Wie die morgige Natur des Landes im Wechsel winterlicher Stille und sommerlich satten Lichts, ist dieses Buch von nordischer Scham und Schwermut, neben gesundem Humor und sonniger Klarheit.

## ALBERT LANGEN MÜNCHEN



### Die Tradition im Orient

theoretische Verteidiger findet, nicht einmal bei der Geistlichkeit, die erst vor kurzem das Festhalten an dieser Sitte verurteilt hat. Doch hat das Erwachen der Frau im Orient das typisch orientalische Verhältnis zwischen den Geschlechtern nicht verändert. Ohne auf dieses Phänomen an dieser Stelle ausführlich eingehen zu können, muß man feststellen, daß diese Beziehungen keinerlei merkliche Wandlung durchgemacht, sich vielmehr unverändert in die neuen Verhältnisse eingefügt haben.

Die Traditionen des politischen und religiösen Lebens sterben also aus, soweit sie nur Folgeerscheinungen der verschwundenen Lebensbedingungen waren. Dazu gehören in erster Linie das Kalifat und die Monarchie, deren Verschwinden vielleicht das Auffälligste an dem Gesicht des heutigen Orients ist. Die weltliche Monarchie ist im islamischen Orient mit seinem hochentwickelten Familienprinzip immer — so merkwürdig es auch klingen mag — eine Zufallerscheinung gewesen. Das Prinzip des Legitimus, das legitimistische Gefühl, aus dem die weltliche Monarchie im XIX. Jahrhundert ihre Kraft schöpft, ist dem Orient innerlich fremd. Der Grundsatz der weltlichen Monarchie konnte im Orient nie zur vollen Geltung gelangen. Das Fehlen des legitimistischen Gefühls brachte es auch mit sich, daß die Monarchie im Orient immer eine Despotie war, die verhältnismäßig leicht durch eine nicht-monarchistische Despotie abgelöst werden konnte. Komplizierter verhält es sich mit dem Prinzip und der Tradition des Kalifats, das als eine übernationale Erscheinung mit dem bisher nationalen islamischen Orient stark verwachsen war. Die zuerst praktisch erfolgte, dann erst auch von religiös aktiven Kreisen theoretisch fundierte Abschaffung des Kalifats husterließ in dem Bewußtsein der orientalischen Völker eine Lücke, die vorläufig durch die neuerworbenen nationalistischen Gefühle nur notdürftig ausgefüllt wird, und an deren Stelle früher oder später wieder der traditionelle Kontinentalpatriotismus, der überstaatliche Panasiatismus — dessen Ausdruck bisher das Kalifat war — in irgendeiner neuen Form treten wird oder auch zum Teil schon jetzt tritt.

Anderer verhält es sich mit der Kategorie jener weitverzweigten Traditionen, die nicht aus einer zufällig gegebenen historischen, sozialen und ökonomischen Bedingtheit ihren Ur-

sprung ableiten, sondern tief im Lebensgefühl der orientalischen Völker wurzeln, ihren inneren geistigen Habitus ausmachen und weder durch die äußere Europäisierung, noch durch die nationale Entwicklung erschüttert werden können. Zu dieser Kategorie gehört vor allem die seelische Einstellung zu den Dingen des Außenlebens, die Religion und der Kontinentalpatriotismus. Infolge der mannigfaltigen Erschütterungen der Neuzeit hat sich das äußere Leben des Orients geändert, nicht geändert hat sich dagegen der orientalische Mensch. Ein Beispiel genügt, um das Fortleben der Tradition unter neuem Gewande festzustellen: der neue Orient hat mit dem Begriff der Sklaverei fast ausgeräumt. In den entlegensten Ländern des Orients, in der Türkei oder in Ägypten, gibt es keine Sklaven mehr. Das eigentümliche, hoch ethische Verhältnis zwischen dem orientalischen Sklaven und seinem Herrn ist aber dadurch keineswegs erschüttert worden, es wurde nur auf die neuen Beziehungen zwischen Herr und Hausangestelltem übertragen. Das Verantwortungsgedühl für den Untergebenen, das Bewußtsein, sein geistiger Vormund zu sein, diese patriarchalische-pädagogische Behandlung des Dieners, als ob er ein unmündiges Kind wäre, war schon für die Periode der Sklaverei charakteristisch. Und wie früher erstreckt sich dieses traditionelle Gefühl der Zusammengehörigkeit auch jetzt nur auf die Hausangestellten, das heißt auf die Leute, mit denen der Orientale unter einem Dache wohnt. Ein weiteres Beispiel: der Orientale ist der geborene Märchenzuhörer, das traditionelle Bild des orientalischen Kaffeehauses ist ohne den Märchen-erzähler undenkbar. Die Revolutionen der letzten Jahrzehnte haben neben vielem anderen auch den Märchen-erzähler weggeführt. Das Bild eines orientalischen Kaffeehauses hat sich aber nicht geändert. Wie seit Jahrtausenden versammeln sich auch jetzt alltäglich die Gäste und hören teilnahmsvoll dem weisen Mann in ihrer Mitte zu. Nur daß dieser weise Mann statt des Märchens die Zeitung vorliest. Das Verhältnis des Orientalen zu der Zeitung entspricht seinem Verhältnis zum Märchen, und der Unterschied zwischen einem Märchen und einer Zeitung — falls er überhaupt bestehen sollte — ist ihm keineswegs bewußt.

Neben dem Erwachen des Nationalgefühls ist wohl die auffälligste Erscheinung des heutigen Orients das

Erwachen der Söhne. Der alte Orient kannte keine Söhne und keine Jugend. Die jungen Männer waren eigentlich nur Väter im potenziellen Zustande. Heute gibt es eine moderne Jugendbewegung und auch ein modernes Jugendproblem. Diese Jugend, die das geistige Gesicht des heutigen Orients bestimmt, ist nun keineswegs so traditionslos, wie allgemein angenommen wird. Zwar fühlt sie sich zum erstenmal in der Geschichte des Orients als Generation vom älteren Jahrgang verschieden. Sie spricht revolutionäre Sätze herunter, erschüttert augenscheinlich alle geheiligten Grundsätze und versucht, das Alte zu verachten. Es gelingt ihr nicht. Noch nie war die Jugend im Orient — und das gilt auch für das modernste Land, auch für die Türkei — so von der Tradition besessen, so romantisch in die Traditionen versunken wie heute. All ihre Taten, all ihre Lebensäußerungen sind potenzierte orientalische Tradition. Die entscheidende Rolle spielt dabei trotz allem der Islam. Seine staatliche Rolle ist heute zu Ende — das äußert sich auch in der Abschaffung des Kalifats; die geistige Rolle aber, die er heute in den verschiedensten Verkleidungen noch zu spielen fortführt, ist ungeheuer. Das islamische Weltbild ist durch die Reformen genau so wenig vernichtet worden, wie etwa das Christentum durch die Epoche der Aufklärung. Der starre Islam erwies sich als die anpassungsfähigste Religion der Welt, und gerade durch seine Anpassungsfähigkeit gelingt es ihm, seine Bedeutung zu erhalten und auch weiterhin das geistige Leben des Orients in den traditionellen Bahnen zu halten. Allerdings nimmt auch er nationalistische Formen an, und der bereits angedeutete Kontinentalpatriotismus, der früher dem Islam eigen war, wird dadurch aus einer religiösen zu einer politischen Erscheinung.

Die Nachahmung Europas, die heute jedem Orientreisenden auffällt, ist eigentlich nichts weiter als eine Aeußerung des verdrängten Hasses, den der Orient seit altersher gegen Europa empfindet. Im Grunde genommen fühlen sich alle Orientalen als Asiaten miteinander verbunden, und als ihren natürlichen geistigen und politischen Feind betrachten sie Europa. Die Entwicklung und die ständige Steigerung dieses Gefühls, das solche politischen Gegenpole wie Sowjet-Asien und die heiligen Städte von Hedschas in sich vereint, ist aber nicht nur an sich tief traditionell, sondern bedingt auch die

Pflege einer Reihe anderer orientalischer Traditionen, die mit einem dichten Netz die Welt Asiens umspannen.

Schon diese Tatsache, die von keinem ernststen Orientkenner übersehen werden kann, genügt, um die unerschütterliche Traditionsgebundenheit des modernen Orients zu erklären. Allerdings ist dem Orient selbst sich seiner Traditionsgebundenheit nur wenig bewußt. Seine äußerliche Entwicklung geht in einem Flugzeugtempo, das die Epoche der Eisenbahn übergreifend, direkt dem Kameltempo der vergangenen Generation folgt. Im Kampfe gegen Europa bedient er sich des modernsten Kampfmittels — des Nationalismus mit all seinen Folgeerscheinungen. Seine Völker beginnen sich zu konsolidieren, die religiösen Gegensätze werden abgetan, Sippen und religiöse Gemeinschaften werden zu Nationen, und zum erstenmal seit Jahrhunderten nimmt der Orient wieder aktiven Anteil an der Weltpolitik, hört er auf, ein passives Objekt äußerer Gewalten zu sein.

Trotzdem ist der Orient Orient geblieben, und die Brücke, die zwischen ihm und Europa geschlagen werden könnte, ist noch nicht einmal angedeutet. Der Kommunismus will diese Brücke repräsentieren. Doch saugt der Orient auch ihn in sich auf. In dem Augenblick, in dem der Kommunismus den Völkern des Orients genehm sein wird, wird er aufhören, eine geistige Erscheinung Europas zu sein. Auch das englische Reich, das eine Zeitlang den Orient mit sich assimilierte und mit Europa verbinden wollte, wird diese Aufgabe kaum je erfüllen können; von christlichen Missionen und dergleichen schon ganz zu schweigen. Zwar trägt der moderne Orient äußerlich ein modernes Gesicht zur Schau, seine innere Art aber, der messianische Trieb, der ihm eigen ist, seine abstrakten Ideen, aus denen allein er die Wirklichkeit ableitet, bleiben tief traditionell, orientalistisch und dem europäischen Geiste bis auf weiteres abgekehrt und wesensfremd. Ob sich dieses Verhältnis je ändern wird, ob die zwei Welten, die sich am Mittelmeer berühren, je organisch ineinanderwachsen, ineinander aufgehen werden, ob die lebendigen Traditionen des Orients je ein Bestandteil der gesamten Menschheit werden werden; über diese Probleme kann man sich zur Zeit noch kein Urteil erlauben.

ESSAD-BEY

eines absichtlichen Stillschweigens, der sich uns und die Gestalten wie ein Vorhang. Sie paßt genau zu diesen Menschen nicht zu weit und nicht zu eng könnte auch denken, daß viele so reden wie dieser Gunnarsson, Landschaft aus ihm spricht, obwohl die Sprache ihre unwiederholbaren Eigenschaften hat. Aber das sind die Eigenheiten menschlichen Natur, gleichsam seine Gebärden, schwerfällige Gebärden, darin wieder erkennt, nicht die Schnörkel einer Manie Gunnarsson nichts als daß ein Mensch geht in vielen Hungerjahren ein bescheidener

### Nationale Kritik

Der Verlag Bernard Grasset bet eine französische Ausgabe der Novelle „genblut“ von Thomas Mann vor. I kann, daß sich diese Novelle nach deutschen Gesamtausgabe Thomas Mann findet. In literarischen Kreisen wird es persönliche, keinesfalls aber literarische Bedenken waren, die das Anlaß wurden, diese Novelle noch geplanten Erscheinen in einer Zeitschrift zurückziehen und bis heute nicht einer öffentlichen zu übergeben. Einsichtige wird begreifen, daß die lichen Gründe einige Jahrzehnte später mehr die gleiche Gültigkeit haben in die Novelle nicht mehr die gleiche auf die in ihr bezeichneten. Dies müssen noch hinlänglicher werden, Arbeit in einer anderen Sprache die den Text gleichsam objektiviert, lassen läßt, und das geschilderte den Geschilderten Fremde macht.

Aber allein die Ankündigung Nationalisten in beiden Ländern Man gerufen, und nun reden die Wette. Die Pariser „Comœdia“ was Herrn Thomas Mann dazu gerade das moralische Fräulein seiner Inzestliteratur zu beglücke er sie doch für Deutschland als empfunden hatte. Und dann geht es auf das unmoralische Deutschland aus dieser Entfernung nur aus stendamm und der Motzstraße scheint. Es fehlt bloß, daß man Mann einen deutschen Chauvinisten der mit Hilfe solcher Literatur, Frankreichs zu erschüttern sucht, Frankreich leichter besiegen zu können hat dieser Kritiker nicht gelesen, ebenso wenig wie der Leitartikler deutschen nationalen Konzerns sie. Fortadem weiß er genau, daß die Ausgabe der Novelle „eine fatale Unreinlichkeit gegenüber dem deutschen ist, was dem Herr Mann zu gewillt ist, was er für marktgängig reich hält“. Und dann wird von lichen Routine Thomas Manns mit „Der Konjunktur zu gehen“, wirklich augenblicklich eine Kor Blutschande geben?

Dem einen gefällt das Thema dann möchte er es überhaupt nicht den Deutschen geben, die vielleicht

## DIE LITERARISCHE WELT

schickt gewählten Dache zu vereinen. Jeder kann nur seinen Weg gehen, ohne daß er nach links oder nach rechts sieht, hoffend, daß er nicht in der Irre endet, sondern gemeinsam mit den Wegen aller sich in einem Ziele trifft, einem neuen Stile. m. r.

## JEDERMANNS BÜCHEREI

Es ist hier schon öfter Gelegenheit gewesen, auf die wertvolle Sammlung „Jedermanns Bücher“ hinzuweisen, die der Verlag Ferdinand Hirt in Breslau herausgibt. Drei neue Bändchen liegen jetzt vor: Josef März schreibt über „Die Ozeane in der Politik und Staatenbildung“. Wichtiges und lehrreiches Kartenmaterial ist dem Büchlein beigegeben. Der Verfasser hat alles gesagt, was zu dem Thema zu sagen ist. Wären seine Ausführungen etwas weniger imperialistisch, als sie sind, so wären sie noch wertvoller. Herbst Tingsen, ein Schwede, schreibt über „Amerikanische Demokratie, Grundzüge des Verfassungsrechts der Vereinigten Staaten von Amerika“, ein Büchlein, das geeignet ist, deutsche Irrtümer und Vorurteile über die große Republik des Westens zu beseitigen. Hermann Deckert publiziert eine kleine Kunstgeschichte „Von den Anfängen bis zum Ende des römischen Stils“ (mit vielen vorzüglichen Reproduktionen).

Diese Bändchen, die auf rund hundert Seiten über einen Gegenstand alles Notwendige sagen, sind mit Recht schon so beliebt geworden, daß man sie nicht mehr zu loben, sondern nur noch auf die neuer erschienenen hinzuweisen braucht.

Friedrich STERNTHAL

## WALDEMAR BONSELS UND FREIHERR VON DUNGERN: BRASILIANISCHE TAGE UND NÄCHTE

Reimar Hobbing, Berlin

Das Buch war ursprünglich als Werk Waldemar Bonsel's gedacht, der aber am Fieber erkrankte, die Brasilianische Expedition nicht weiter mitmachen konnte und darum nur die ersten beiden Kapitel schrieb. Freiherr von Dungen, der der Öffentlichkeit durch seine Filme „Porí“, „Urwelt im Urwald“ und „Am großen Strom“ bekannt ist, brauchte aber deshalb nicht für die übrigen von ihm selbst verfaßten Abschnitte um Nachsicht zu bitten. Ueber seine Erlebnisse am Amazonasstrom, in Urwäldern, auf der Insel Marajo berichtet er als ein Mann, der die Natur und ihre Bewohner mit offenen und liebenden Augen sieht. Dungen durchquert keine unerforschten Gebiete, er durchreist Brasilien nicht als Kritiker, aber er bringt uns Menschen, Städte, Wälder und Ströme, die Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit der Flora und Fauna, die sonnendurchglühte Atmosphäre eines tropischen Landstriches nahe, wie kein anderer. Darüber hinaus schmückte er das Werk mit zweiundfünfzig photographischen Aufnahmen, die zum

Teil zu den schönsten gehören, die ich kenne. Und so entsteht ein Buch, das die Sehnsucht nach fernen Ländern in uns zugleich erweckt und stillt.

Erik-Ernst SCHWABACH

## IWAN LUKASCH: MOSKAU IN FLAMMEN

Dietrich Reimer, Berlin

Iwan Lukasch, ein junger russischer Emigrant, ist als Schilderer der Epoche des russischen Klassizismus, der Zeit von der großen Katharina bis zum ersten Nikolaus, bekannt geworden. Sein neuer Roman behandelt die Zeitspanne von der Ermordung Pauls bis zum Aufstande der Dekabristen, also die interessanteste und schicksalsschwerste Epoche der russischen Geschichte. Es erfordert einen gewissen Mut, nach Tolstois „Krieg und Frieden“ und Aldanows „Verschwörung“ die Ermordung Pauls, den Brand Moskaus, den Zerfall der großen Armee und die Epoche Alexanders noch einmal zu schildern. Napoleon, als der Träger des revolutionären Gedankens, als ein Symbol der Revolution, der er in Rußland nicht zum Siege verhelfen kann, ist das große Erlebnis Lukaschs, der die heutigen Ereignisse mit den Zielen und Strömungen der vergangenen Epoche vergleicht. Russische Freimaurer, der unentschlossene Zar, der seine Berufung nicht erkennen kann, der groteske Einzug der Eroberer und Emigranten in Paris und zum Schluß die großartige Vision des Dekabristenaufstandes konnten nur von der Hand eines modernen russischen Emigrantenschriftstellers so geschildert werden. Ein gut geschriebenes und wertvolles Buch.

ESSAD-BEY

## WALTER LIETZMANN:

## MATHEMATIK UND BILDENDE KUNST

Ferdinand Hirt, Breslau.

Der liebenswürdige, durch sein Bändchen über „Lustiges und Merkwürdiges von Zahlen und Formeln“ gut bekannte Verfasser zeigt in dieser kleinen Schrift einige grundlegende Zusammenhänge zwischen mathematischem Denken und künstlerischer Gestaltung auf. Sie werden gerade heute, wo am Bauhause und auch sonst ähnliche Versuche praktisch angestellt werden, für viele von Interesse sein.

## DIE SCHWEIZ

Atlantis-Verlag, Berlin

In der Reihe „Orbis terrarum“ bringt Walter Hurlimann 288 Aufnahmen von der Schweiz, Bilder aus Städten und Landschaften, die alle herrlich photographiert sind und auch alle denjenigen eine empfindsame Reise durch die Schweiz ermöglichen, denen dies Land sonst unerschließbar bliebe. Das Werk reiht sich würdig den anderen Bänden der Sammlung an. Erik-Ernst SCHWABACH

WALDEMAR G

## Der Bolschewi

Einführung in Geschichte und

gr. 8<sup>o</sup> 350 Seiten  
6.20 RM / kartoniert  
gebunden in Leinwand

Prof. E. von Becker

„... Mein Gesamteindruck hier die erste zusammenfassende und allseitige Darstellung der theoretisch, historisch, soziologisch gleich behandelten Bolschewismen.“  
Walter Dirks, Frankfurt

„Curians Bolschewismus sehr erheblich von den Werken über das neue ab.“  
Friedrich Mann: „... Vor allem dem Werk hervorzuhel-

uns den Bolschewismus in der Geschichte Rußlands läßt, daß es dessen Entwicklung in den wichtigsten Etappen zeigt, daß es Wege zur Überwindung weist.“

★

VERLAG HE  
FREIBURG IM BREin Buch  
für jung und

schrieb, ist verlorengegangen. Schelling muß sich Untreue an Auguste

Dieses Bewußtsein eben von innerlicher Treue hat mich oft böse gemacht, hat

einstimmung besteht, das kann hier nicht ausgeführt werden. Auch was an Wissen und tiefen Einsichten in Eugen Rosenstocks Buch lebt, ist hier nicht auszuführen. Ich möchte an dieser Stelle nichts weiter tun, als den Leser neugierig machen auf das große Werk eines klaren und tiefen Denkers.

Friedrich STERNIHAL

## Fräulein Tschang

Ein CHINESISCHES MÄDCHEN

VON HEUTE

Aus dem chinesischen Original übertragen von  
Franz Kuhn

Paul Zsolnay, Wien

Franz Kuhn, der bewährte Übersetzer klassischer Werke der chinesischen Literatur, hat hier den ersten Versuch unternommen, den deutschen Leser mit einem modernen chinesischen Roman vertraut zu machen. „Fräulein Tschang“ ist ein Gesellschafts- und Abenteuerroman aus dem allermodernsten China. Die Erlebnisse Fräulein Tschangs, einer jungen Chinesin aus Schanghai, die Abenteuer ihrer Liebhaber, die modernen chinesisch-europäischen Lebensformen des Fernen Ostens bilden den Stoff dieses sehr bemerkenswerten Romans.

Den europäischen Leser werden vor allem die Milieuschilderungen des Romans interessieren. Wenn man erfährt, daß in der besten chinesischen Gesellschaft junge Leute nicht chinesisch schreiben können, oder daß ein Vater seinen erwachsenen Sohn öffentlich einer Prügelstrafe unterzieht, oder daß die jungen Chinesinnen sich immer noch rituell verloben lassen, dabei aber Kinos besuchen und Auto fahren, so sind das Blitzlichter, die die gegenwärtige Situation in dem chinesischen Menschenozean scharf beleuchten. Geheimbünde, reaktionäre Beamte, korrupte Bankiers, fremdländische Polizei und moderne Schulen ziehen am Leser vorbei, ein Panorama des modernen chinesischen, von dem Bürgerkrieg unberührten Großstadtlebens.

Die literarische Bedeutung des Romans liegt allerdings mehr in der eigenartigen technischen Behandlung des interessanten Stoffes. Das ist Buch nach den alten Regeln des klassischen, orientalischen Gesellschaftsromans aufgebaut. Die moderne europäische Romantechnik hat den Autor nur äußerlich beeinflusst. Die Gestalten sind althergebrachte, uns aus unendlich vielen klassischen Vorbildern gut vertraute Schablonen. Eine listige

Frau, ein ausschweifender Sohn eines würdigen Vaters, ein schlauer und korrupter Diener, eine böse Rivalin usw. Marionetten? Ja natürlich, denn der Sohn, die Frau und der Diener bewegen sich so, wie sie sich in einem klassischen Schattenspiel zu bewegen hätten. Gerade das macht aber das Buch auch literarisch bemerkenswert. Die klassischen Traditionen der orientalischen Unterhaltungsliteratur sind hier, auf einen modernen Stoff angewandt, von neuem lebendig und lebensfähig geworden. Das Schablonenartige der Gestalten stört nicht. Im Gegenteil. Da sie nichts anderes wie Marionetten sein wollen, wirken sie wie alte gute Bekannte, denen man auch in der neuen Verkleidung gern begegnet.

ESSAD-BEY

## Albert Schalle: Die Kneipp-Kur

Khorr & Hirth, München

Dieses Buch ist ein beredtes Zeugnis vom Erfolg des Priester- und Laiendoktors Kneipp aus Wörishofen. Es ist alles gekommen, wie es kommen mußte. Ein Mann, dessen Triebkraft tiefste Menschenliebe war, beschloß, seine Erfahrungen in der Heilkunde dem großen Publikum mitzuteilen. Diese Botschaft war ebenso einfach wie richtig, sie besagte, daß die Heilkräfte der Welt natürliche sind und daß man dann die größte Chance hat, gesund zu werden, wenn man diese natürlichen Heilkräfte in ihrer Ursprünglichkeit gebraucht.

Das war sozusagen die allgemeine Weisheit Kneipps, die jedermann verständlich war. Des Wörishofener Priesters spezielle Anschauung, daß das Wasser die mächtigste und wertvollste Heilkraft sei, wurde durch großartige Heilerfolge täglich bekräftigt. Es ist hier nicht unsere Sache, Kneipps Anschauung zu kritisieren, möglich erscheint uns, daß man neben dem Wasser Sonne, Erde und Luft ebenso und mit der gleichen Richtigkeit als Grundkräfte anführen könnte.

Kneipp hat die Wasserheilmethoden mit großer Genauigkeit studiert und ausgeübt. Er ist der Erfinder der Ganz- und Teilwäsungen, der Reibesitzbäder und der berühmten Güsse. Es ist wichtig zu wissen, daß die Kneippsche Methode von der Milde eines geborenen Heilkünstlers inspiriert ist; es gibt hier keine Pferdekuren, und alles geschieht mit einem Blick auf das Ganze der menschlichen Natur.

Das vorliegende Werk, dessen Verfasser Kurarzt in Wörishofen ist, gibt eine ausge-

zeichnete Eilmethode. Es schenke ich es, daß die Medikation, auf die Kräfte waren ihm. „Die Kneipp“ besten Sinne gewünscht w

## Hedda Z

Dieses in jedem Tierli gutmütiger Umschlag h mütig träum zeiten zurück Tierbestand zwei Hunde nannte, und flossenen bei Schelli und denken. Her leiten richtig sich genügen Unfug läpp man sich lan der achtund ein ungetrüb scharfen ma risierende Be sie machen breit und si nebensächlich dieser wirkli Daseinsgefä den mannigf sondern auc Temperamen enthält sich ihres Wesens sehen Studie verachtet zu — das höch sprechen kar

## Karl St

Verlag

Die Fami Kleinbürgert aber unaufha

## Göttingen

Regen überschwemmten Straßen in einer Sänfte getragen wird, mit dem Astronomen Seyffer, dem Rechtshistoriker Hugo. Aber er verzweifelt in den Nächten. Denn die Tochter seines Logierwirts, des Instrumentenmachers Krämer, schreit, wenn er schlafen will,

wird, Josias Bunsen und Ernst Schulze, der in der „Bezauberten Rose“ Cäcilie Tyghsen aus der Gothmarstraße und die weißen Moosrosen ihres Beetes bedichtet. Schopenhauer übt sich im Flötenspiel und lernt Gitarre. Alles interessiert ihn, „vom Bauchredner bis zur nichtöffentlichen Hinrichtung“; und

des Profes August, 1 König von beamten il grundgeset testieren ge sind die B haben, die



## Hans Hildebrandt: Die Kunst des XIX. und XX. Jahrhunderts

Akademische Verlagsanstalt Athenon,  
Potsdam

Der letzte Band des großangelegten „Handbuches der Kunstwissenschaft“, das der verstorbene Fritz Burger begründet hat.

Eine gute, außerordentlich fleißige und wohldurchdachte Leistung. Aus der kulturhistorischen Grundlage wird die Materie fast architektonisch über Stoff- und Formprinzipien bis zu den abstraktesten kompositorischen und koloristischen Details aufgebaut, immer durchsichtig und leicht faßlich. Vom Klassizismus des Jahrhundertbeginnes gelangt die Darstellung über die Romantik, das Nazarenertum, den Historismus, das zweite Kaiserreich und den Impressionismus bis zum Kubismus, Konstruktivismus, Neorealismus und Surrealismus. Skulptur und Architektur (auch die technische Architektur wird weiter zurückverfolgt, als es bisher üblich war) nehmen fast ebensoviel Raum ein wie die Malerei. Nur die strenge Anordnung nach ideologischen Gesichtspunkten — manchmal vielleicht auch nach Launen — wird möglicherweise den Laien hier und da beirren, indem sie, das Historische durchbrechend, oft Aelteres und Neueres oder Neues ziemlich unvermittelt nebeneinanderstellt. — Ausgezeichnet ist die Buchgestaltung und die 500, zum Teil mehrfarbigen Reproduktionen. Der monumentale Großquartband stellt ein besonderes schönes Weihnachtsgeschenk namentlich für junge, künstlerisch interessierte Menschen dar.

## Georg Alfred Wischer: Hamlet auf den Barrikaden

Heltz & Cie, Straßburg

Das ist die Geschichte eines jungen Menschen, der in einer Fabrik bei der „Kalkulation“ beschäftigt ist, eines Arbeitersohns, der es wegen seiner Intelligenz zum „Stehkragenproleten“ gebracht hat. Zwischen Stehkragen und Proletariat schwankt denn auch seine Psychologie im Verlauf der sich überstürzenden Ereignisse; er denkt zuviel, aber auch zu wenig, das heißt ohne Rückgrat und Konsequenz, und sein jugendlich unbestimmter Idealismus wird bald durch übermäßige Sensibilität und Skepsis, bald durch Opportunitätsgründe zermürbt. So finden wir ihn, einmal als Zuschauer, ein anderes Mal als Handelnden, beinahe als Helden, auf dieser oder jener Seite. Bei einem Sabotageakt in der Fabrik rettet er den Unternehmer vor der Wut der aufständischen Arbeiter, dann wieder steht er mit Streikenden und Verbrechern auf der Barrikade und wirft eine Handgranate gegen die Schutzpolizei. Aber zum Schluß

tragen ihn die Ereignisse entschieden in das bürgerliche Lager. Es stellt sich nämlich heraus, daß er kein Arbeiterkind, sondern der uneheliche Sohn eines reichen Fabrikanten ist, der ihm, um alte Schuld gutzumachen, ein großes Gut vererbt. Mit dem Freunde, den der neugebackene Großgrundbesitzer zaudernd im Stiche läßt und der sich im Gutsteich ertränkt, versinkt ihm die proletarische Welt.

Das Buch scheint autobiographischen Charakter zu haben; es ist wohl von einem jungen Menschen aus der Arbeitersphäre geschrieben und hat mit seiner eingehenden Schilderung des Fabrikbetriebs und des Proletarierlebens dokumentarischen Wert. Es hat auch künstlerische Qualitäten, die allerdings durch eine gewisse Unfertigkeit und Naivität beeinträchtigt werden. Hans KAUDERS

## G. E. R. GEDYE: DIE REVOLVER-REPUBLIC

Gilde-Verlag, Köln

Der Verfasser hat zuerst als englischer Offizier, dann als Journalist die Jahre der Rheinbesetzung mitgemacht. Er schildert in seinem objektiv geschriebenen Buche die Etappen der französischen und englischen Politik am Rhein und den Werdegang des berüchtigten rheinischen Separatismus.

Die Einblicke, die der Verfasser kraft seiner Stellung in die Politik der Besatzungen hatte, ermöglichen ihm eine Reihe von lebendigen und historisch sehr wichtigen Schilderungen: Die Inflation, der Ruhrkampf, die von Frankreich geschaffene „Rheinische Republik“ finden hier einen klaren Beurteiler, der frei von Tendenz die tragische Epoche des Nachkriegsdeutschlands nachzeichnet. Das Ergebnis ist ein wertvolles historisches Gemälde und eine wichtige Quelle über die traurigsten und schicksalsschwersten Zeiten der letzten Vergangenheit. ESSAD-BEY

## F. PANFEROW: DIE KOMMUNE DER HABENICHTSE

Verlag für Literatur und Politik, Berlin

Panferow gehört zur Avantgarde der sowjetrussischen Schriftsteller. Seine Romane werden nicht nur von den Kreisen der Literatur diskutiert, auch in politischen Debatten wird er als Kronzeuge für die neue Entwicklung des russischen Dorfes oft zitiert. Trotzdem sind seine beiden Bücher, „Die Genossenschaft der Habenichtse“ und dieses neueste „Die Kommune der Habenichtse“ nicht etwa als bloße Marx- und Leninexegese anzusehen, wie es oft genug dem „kommunistischen“ Schrifttum vorgeworfen wird. Die Umschichtung der russischen Gesellschaft, die Eroberung des Landes durch die Fabrik wächst bei ihm ganz aus der Entwicklung der Personen heraus. Voraussetzung dafür ist eine neue Anwendung der Psychologie, die nicht mehr nur biologisch, sondern dialektisch zu verstehen ist. Die Ursprünglichkeit seines Temperaments hält dem Streben zum Dokumentarischen die Waage. So entsteht ein lebendiges, wildes,

23er, gebildet, intelligent, sucht Mitarbeit bei Schriftsteller, in Verlag oder Archiv, Berlin oder auswärts, Voraussetzung hierfür gegeben. Bescheidene Gehaltsansprüche. Zuschriften erbeten unter Nr. 717 an die Literarische Welt.

fein  
sdr

Ma  
Mi  
sch  
ich  
bei  
sag  
me  
Ch  
spi  
hö  
sch  
sch  
da  
ho  
sti

ge  
Ma  
Ru  
etv  
die  
ge  
me  
pe  
Gr  
bei

zu  
alt  
ver  
ko  
sie  
üb  
ha  
Me

## Ein Manifest Marinettis

Marinetti hat seinerzeit für die Lyrik die Motorräder, die modernen Rhythmen und die Fabrikarmateure entdeckt, was natürlich ein bleibendes, aber immerhin ein überholtes Verdienst ist. Der Futurismus, vielleicht in gewissem Sinne der geistige Vater des modernen literarischen Radikalismus, ist heute tot. Marinetti jedoch blieb am Leben, stieg immer höher empor und ist heute neben d'Annunzio der offizielle Barde Italiens.

Allerdings hört man in der letzten Zeit immer weniger von den lyrischen Taten des Meisters. Dafür erschütterte es kürzlich die Zeitgenossen durch die Entdeckung der futuristischen Küche und durch die Gründung eines Restaurants.

Jetzt hat Marinetti die italienische Öffentlichkeit wieder mit einer heroischen Tat überrascht. Er veröffentlicht unter dem Titel „Gegen die Xenophilen“ ein Manifest, in dem er sich mit dem angestammten Pathos eines alten Futuristen gegen die Liebe zu den Ausländern wendet. Die epochale Veröffentlichung des Meisters endet mit den großartigen Sätzen: „Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Genie. Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Verstand. Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Kultur. Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Wahrheit. Die Flamme des kritischen Verstandes soll immer gegen die fremden Nationen gerichtet sein, nie aber gegen Italien.“ Das Manifest ist in hunderttausenden Exemplaren abgedruckt und wird in ganz Italien in Städten und Dörfern verbreitet.

Der Unterschied zwischen Marinetti, dem Futuristen, und Marinetti, dem Xenophoben, ist vielleicht nicht allzu groß. Wichtig und aufschlußreich ist nur die Stellung Marinettis im alten und neuen Italien. Dort ein vielbelachteter Dichter, den nur ganz wenige halbwegs ernst nahmen, hier der offizielle Barde einer Weltmacht und eines Regimes. Der Wandel der Zeiten und nicht der angebliche Wandel Marinettis ist in diesem Zusammenhang auffallend und vielsagend.

ESSAD BEY

## Neuerscheinungen

Neuerscheinungen des Verlages Frechbeul & Koenen, Essen: Günther Panstingl: „Die Jodernde Straße“, Roman einer europäischen Möglichkeit; Augustin Wibel: „Die goldene Schaukel“; Fr. Donatus Pfannmüller: „So sah ich Amerika“, eine Reise von Fulda nach

Chicago; Hermann Muckermann: „Stauungsprinzip und Reifzeit“, Gedanken zur geschlechtlichen Erziehung im Sinne der Eugenik; Alexander Friedrich: „Handlung und Gestalt des Koperstiebes und der Radierung“.

Neuerscheinungen 1931: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Berlin: Anton Gabele: „Der arme Mann“, Roman; Philipp Wukop: „Goethe“, Leben und Werk; Peter Raabe: „Franz Liszt“, Friedrich Kottje: „Illustionen der Wissenschaft“, Kurt Breyig: „Der Aufbau der Persönlichkeit von Kant“, Werner Heider: „Die Geschichtslehre von Karl Marx“, Karl Mielche: „Deutscher Sozialismus“.

## Bibliographie der Woche

### Böcher Literatur

HRHARDT, JUSTUS: Straße ohne Endg. Berlin-Wien: Agis-Verlag. (129 S.)

SPUNDA, FRANZ: Minos oder die Geburt Europas. Roman. Karlsbad-Dratowitz: Adam Kraft. (344 S.)

LOTHAR, ERNST: Kleine Freundin. Roman. Wien: Paul Zsolnay. 1931. (407 S.)

BAUER, JOSEF MARTIN: Die Nothafften. Roman. München: Piper & Co. (385 S.)

HOHLBAUM, ROBERT: König Volk. Roman. Leipzig: L. Straßmann. 1931. (490 S.)

WEISS, HANS GERHARD: Was wird aus Benjamin. Roman. Tübingen: Rainer Wunderlich. brosch. 5,-, geb. 7,50

MEISNER, MICHE: Burschen in Sonne und Wind. Roman. München: Drei-Masken-Verlag. (337 S.)

SOJBERG, HARRY: Der letzte Weg. Roman. Köln a. Rh.: Hermann Schaffstein. (285 S.)

KOLBENHEYER, H. G.: Repe, die Persönlichkeit. Roman. München: Georg Müller. (295 S.)

KURZ, ISOLDE: Der Meister von San Francisco. Roman. Tübingen: Rainer Wunderlich. (117 S.)

MIETHE, KATHE: So ist Lieselotte. Roman. Köln a. Rh.: Hermann Schaffstein. (223 S.)

ROSNER, KARL: Komteß Mariëse. Roman. Stuttgart: J. G. Cotta. 1931. (282 S.)

DORFLER, PETER: Des Vaters Hände. Erzählungen. München: Kösel und Pustet. (275 S.)

HARTMANN, WOLF JUSTIA: Fäuste, Hirne, Herzen! Roman. München: Albert Langen. 1931. (308 S.)

LE FORT, GERTRUD VON: Die letzte Schafott. Novelle. München: Kösel und Pustet. (136 S.)

MURON, JOHANNES: Himmel über der Sand. München: Kösel und Pustet. (154 S.)

LIEBMAN, WALTER: Der göttliche Fernananzünder. Roman. Berlin: Dr. Ge. Pachtel. (279 S.)

HEINEN, WERNER: Rubin im Basalt. Roman. München: Kösel und Pustet. (299 S.)

SIDGWICK, CECILY: Töchter ein halbtugend. Roman. Berlin: Univers. (221 S.)

LAVATER-SLOMAN, MARY: Gefangenschaft einer Seele. Roman. Berlin-Leipzig: B. Behrs Verlag (Fr. Peddersen). (179 S.)

DEMLING, A.: Die berühmte Schauspieler Ruth Mörrer. Roman. Stuttgart: T. Verlag.

MÖLLER-LINDHOLM, INGEBORG: Rasmusson der Wanderer. Roman. Erbach-Zürich: Röschel-Verlag. (288 S.)

SCHAFFNER, JAKOB: Die Predigt Marienburg. Wien: Paul Zsolnay. (174 S.)

KIRSCHWENG, JOHANNES: Aufgehende Nacht. Erzählungen. Freiburg i. B.: J. der & Co. (160 S.)

SCHNACK, FRIEDRICH: Auf ferner Insel. Glückliche Zeit in Madagaskar. Berlin: Dietrich Reimer Ernst Vohsen. 1931. (69 Seiten, 69 Abbildungen.)

HINZELMANN, HANS H.: Im Kampf gegen Gestern und Morgen. Berlin: Deutsches Verlagshaus Borch & Co. (338 S.)

RACHIMANOWA, ALEXANDRA: Studien Liebe, Tschicka und Tod. Roman. Hamburg: Anton Custet. (447 S.)

### Geschichte und Politik

KRIES, WILHELM V.: Herren und Knechte der Wirtschaft. Berlin: Deutsche Rundschau. (255 S.)

KNICKERBOCKER, H. R.: Der rote Hahlockt. Berlin: Ernst Rowohlt. 1931. (23 S.)

MANCHEN-HELFEN, OTTO: China. Weltpolitik. Bd. 3. Dresden: Kaden & Co. (232 S.)

GURIAN, WALDEMAR: Der Bolschewismus. Freiburg: Herder & Co. 1931. (337 S.)

WEBER, FRITZ: Das Ende der Arbeit. Wien: Steijermühl-Verlag. (141 S.)

GREGOROVIVS, FERDINAND: Luc Borgia. Berlin: Paul Arctz. (390 S.)

### MAX BRODS „SUMMA“

(Fortsetzung von Seite 1)

unendlichen Bildungsfähigkeit zum Höchsten; sie ist humanistisch und von innen heraus universell oder, genauer gesagt, wie Comenius „unionistisch“. Es ist das in unendliche Bewegung umgesetzte „Wagnis“ Max Brods, und hier, in der fließenden Bewegung, findet es seine eigentümliche Wahrheit, die es dort, als abgegrenztes Lebensparadox, nicht hatte.

So ist es kein gerade meisterhaftes Buch, soweit es das Einzelne enthält; aber ein meisterhaftes Buch, soweit es

„seelenlosen Frau“, wie sie in den Schriften gewisser Kirchenväter auftaucht.

Und so ist es, zu guter Letzt, ein ganz außerordentliches Bild des Vorkriegs-Prag, insofern es das Bild einer in sich zerrissenen Stadt ist, in der der Konflikt zwischen einer uralten konservativen, hierarchisch-katholischen, und jüdisch-orthodoxen Sphäre — die „deutsche Sphäre“ Prags, wie man sie nach der Umgangssprache nannte — und der herandrängenden tschechisch-proletarischen, nationalen, revolutionären sich in jeder Brust austobte, so daß es fast nur unglückliche oder resi-

hat etwas davon in sich — und Revolutionären, unter denen hier konkl. historische Gestalten, Professor Maryk als Chefredakteur des „Čas“, F. Kafka, Hasek, der Dichter des „Daten Svejč“, Frana Sramek und Frau Lenins, die Krupskaja, auftauchen.

Und so ist es wirklich ein klassisches Werk im ursprünglichen des Begriffes „katholisch“: alles fassend; wie die katholische „Summa des heiligen Thomas: jedem ein Platz auf seinen Platz hienieden lassend, als bloße ruhende Existenz — c. Recht hat keiner —, sondern als unvollkommene Möglichkeit der

DLW  
7(1931)45  
S.1

NR. 45  
7. JAHR.  
GANG

HERAUSGEBER WILLY HAAS  
Die Literarische Welt Verlag - Ges. m. b. H., Berlin W 50.  
Fasanenstraße 34. Erscheint jeden Freitag. Preis in Deutschland:  
die Nummer 0.30 RM, vierteljährlich 3.40 RM ohne Bestellgeld; für  
Österreich: 3 0.50 die Nummer, 3 6.70 vierteljährlich mit Bestell-  
geld. Preise freibleibend. Bezug durch jede Buchhandlung, Postanstalt  
oder direkt durch den Verlag.

BERLIN  
FREITAG, 6. NOVEM  
1931

## Eine Literatur-Zentrale

Man stelle sich vor, daß ein junger Deutscher auf den verwerflichen Gedanken kommt, Gedichte zu schreiben. Sein Werdegang ist in den meisten Fällen von vornherein festgelegt: Er setzt sich an den Tisch, schreibt Gereimtes, und das Gereimte gelangt, auf dem Umwege über verschiedene Redaktionen, in den Papierkorb. Hat der junge Mann Geduld, so hat er die Aussicht, in zehn Jahren Mitglied des „Kartells lyrischer Autoren“ zu werden, ohne daß sich dadurch das Schicksal seiner Gedichte wesentlich ändert. Ob der junge Mann im Greisenalter vielleicht doch noch ein prominenter Dichter wird, ist nur von der Geduld des Autors, der Gutgläubigkeit eines Verlegers und ähnlichen Zufällen abhängig. Der Weg des jungen Dichters ist durch keine Richtungsanzeiger gekennzeichnet. Wer Pech hat, kann jahrzehntelang in den Dschungeln der Literatur umherirren, ohne den für ihn und seine spezielle Begabung einzig richtigen Weg zu finden. Die Ursache dieser betrüblichen Tatsache ist die Planlosigkeit des literarischen Betriebes, der Mangel an systematischer Sorgfalt für das literarische Gedeihen der Jugend.

Die Aufgabe der Wegweisung für junge Dichter wurde in vorbildlicher Weise in Sowjetrußland gelöst. Der „Gosisdat“, der Staatsverlag, der 90 Prozent der gesamten russischen Buchproduktion umfaßt, hat eine literarische Beratungsstelle gegründet, deren Leitung die bekanntesten Dichter der Union übernommen haben. Diese Leiter führen den Titel der „Litkonsultanten“, was soviel wie literarische Ratgeber bedeutet. Sie müssen jedem Einwohner der Union auf Wunsch seine Gedichte, Novellen usw. eingehend schriftlich begutachten.

In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat diese Literatur-Zentrale über 7000 schriftliche Gutachten abgegeben. Na-

türlich entsprechen diese Urteile den besonderen Anforderungen, die an die junge Sowjetdichtung gestellt werden. Man interessiert sich weniger für den literarischen Wert als für den ideologischen Gehalt der Verse. Die Gutachten tragen neben der Unterschrift eines prominenten Dichters den amtlichen Stempel der staatlichen Literatur-Zentrale der UdSSR. Diese Literatur-Zentrale versucht aber auch, den Einsendern den für ihre Entwicklung richtigen Weg zu zeigen. Dem einen Dichter wird empfohlen, sich dem Feuilleton zuzuwenden, dem andern: der Arbeiterlyrik, dem dritten: der Bühne usw. Diese staatliche Beurteilung der Begabung, so relativ ihr Wert auch sein mag, erspart doch dem Dichter manche Irrwege und Enttäuschungen.

Die Urteile der Literaturkonsultanten sind natürlich nur für Sowjetrußland möglich. Und doch könnte diese Institution auch in Deutschland versucht werden. Natürlich müßte auch hier die Initiative von einer führenden literarischen Organisation ausgehen. Es wäre vielleicht die Aufgabe der Dichterakademie, eine ähnliche Organisation zu gründen und zu beaufsichtigen, und damit auch der Akademie selbst einen lebenden Sinn zu geben. Die eingesandten Manuskripte müßten von guten Schriftstellern und Kritikern beurteilt und mit einer eingehenden Kritik dem Einsender zurückgeschickt werden. Die Portokosten und dergl. müßten dann die großen deutschen Verlage tragen, die ja indirekt an diesem Verfahren profitieren. Allerdings erfordert die Verwirklichung dieser Idee eine Opferbereitschaft, die den Russen von Staats wegen auferlegt wird, in Deutschland aber freiwillig aufgebracht werden müßte.

ESSAD-BEY

Seite :  
Seite :  
Seite :

In den  
denken“,  
rige seine  
Variation  
das Allei  
unsinnige  
einem Pr  
ten: „All  
keit als  
zu nenne  
uns selbst  
all jenen  
keiten, in  
fahr und  
einen se  
stand, da  
uns selbst  
bequemst  
finden si  
rismen s  
söhnliche  
gramvoll  
Gründen  
liche Bez  
eingerich  
ter sehr  
Opfern i  
und „kle  
gemeinsa  
fach auf  
mühselig  
schen St  
gen, Schu  
und seh  
teilung d  
Art vor  
nern, die  
Erfahrung  
die Gen

Schnitt  
auf eine  
wischen  
jährige l  
ihm wa  
Entwürf

## Statistisches Jahrbuch 1931

Das „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich“ des Völkereigenen, der

senschaften und schönen Künste stellt, weist auch sieben Bände auf die



einung und Empfindung  
elt, nte, nie einzugehen!  
erhandelt mit der trägen Wirk-  
eit der Sinn,

Berge, Flüsse leicht mich zu die

ren Zwist verkündet bald ein  
zer und mit ihm

der süßen Phantasien Traum.  
ug' erhebt sich zu des ewigen  
mels Wölbung.

o glänzendes Gestirn der Nacht!  
r Wünsche, aller Hoffnungen

strömt aus deiner Ewigkeit herab.  
verliert sich in dem Anschau.  
n ich nannte, schwindet.

mich dem Unermeßlichen dahin.  
in ihm, bin alles, bin nur es.

ederkehrenden Gedanken fremdet.  
ut vor dem Unendlichen, und  
end faßt

Anschau's Tiefe nicht.

ne nähert Phantasie das Ewige.

es mit Gestalt. — Willkommen,

Geister, hohe Schatten,  
en Sterne die Vollendung strahlt.  
cket nicht. Ich fühl', es ist auch  
e Heimat,

iz, der Ernst, der euch umfließt.

Erich LECHTENSTEIN

## reliner Theater

Woche zeigte *Ilsa Langner* in ihrem  
ie *Heilige aus USA.* den unge-  
Aufstieg der Mary Baker-Eddy  
Christian Science. Diese Woche,  
theater, der junge *Fred Neumeyer*  
Drama „*Die Herde sucht*“ die Be-  
die Leiden und den äußeren Auf-  
undermannes *Weißberg*, der von  
ern als Quacksalber verfolgt wird,  
Gemeinde von vielen Tausenden  
Anbeter hat, die in ihm die wie-  
Gottheit in Person sehen, der  
en Ort sein eigen nennt; Kirchen,  
einen Konzern.

gners Drama war, trotz talentier-  
im Grunde wichtig: weil sie nur  
er Bilderbogentechnik den Auf-  
individuellen, zufällig mystischen  
zeigte. Neumeyers Drama hat,  
höchst zerfahrenen Technik, Un-  
en, wenn man will, trotz Mangels  
ntem „Talent“, geradezu einen  
nken: weil er in *Weißberg* (er  
im *Otto Gruenhut*) das Urphäno-  
„Heilands“ zeigt, das ewig gültige  
i Auftreten eines Religionsstifters.  
gionsstifter gebärt aus seinem  
stigen Leib einen Apostel *Paulus*,  
gemeinde, aus Liebe und Erleuch-  
den, zur streitbaren, zeremonialen,  
bigen verfolgenden Institution der  
andelt, und den Stifter selbst zum  
n Haupt dieser Kirche umknetet,  
Menschliches und spontanes über-  
Jesus hat die Kirche gegründet  
els *Paulus* nicht mehr erlebt. Aber  
neyers *Otto Gruenhut*, recte  
erlebt ihn noch: sein *Paulus*

DLW, 7(1931) 47. S. 77.

der unvergeßlichen Meisterinszenierung Feh-  
lings. W. H.

## Eine Schraube an der Friedensmaschine

Wir haben vor Jahrestfrist an dieser Stelle  
über das Projekt eines internationalen Presse-  
gerichtshofes berichtet. Jetzt nach langwierigen  
Konferenzen, an denen die besten Journalisten  
und Juristen Europas teilgenommen haben,  
ist dieses Projekt endlich zur Wirklichkeit ge-  
worden. Im Haag, im Palast des Friedens,  
wurde das „Internationale Tribunal der Jour-  
nalistenehre“ eröffnet. Damit ist in die  
Maschinerie des Friedens, die die Nachkriegs-  
zeit geschaffen hat, eine neue Schraube ein-  
gefügt worden.

Man darf sich hier freilich keine zu großen  
Hoffnungen machen. Wie das Haager Tribunal  
den Ausbruch des Weltkrieges und der  
Völkerbund den chinesisch-japanischen Kon-  
flikt nicht verhindern konnten, wird auch der  
Pressegerichtshof die Lüge, Verleumdung und  
Fälschung aus der Welt der internationalen  
Presse nicht wegbringen können. Erscheinun-  
gen wie Krieg oder Zeitungslüge lassen sich  
eben nicht von heute auf morgen verdrängen,  
es sei denn, daß eine neue Generation im  
Geiste des Tribunals erzogen wird.

Trotzdem ist die Idee der Tribunals  
zu begrüßen. Das Tribunal kann einem ver-  
logenen Berichterstatter das Schreiben zwar  
nicht verbieten, man kann aber die Hoffnung  
hegen, daß jede Lüge wenigstens, wenn auch  
nach langwieriger Untersuchung, in den  
Archiven des Tribunals als solche aufge-  
zeichnet wird. Allerdings liegt die Gefahr  
der Zeitungslüge nicht darin, daß sie nicht  
dementiert, sondern darin, daß sie zu spät  
dementiert wird.

Das Tribunal, in dem die gesamte Kultur-  
presse vertreten ist, läßt anlässlich seiner  
Gründung eine Erklärung erscheinen, in der  
die Grundsätze seiner künftigen Arbeit pro-  
grammatisch festgelegt sind. Die wichtigsten  
Paragraphen dieser Erklärung lauten:

1. Der Grundsatz der Freiheit der Presse  
ist das Fundament des Journalistenberufes.  
An ihm darf unter keinen Umständen ge-  
rüttelt werden. Es ist deshalb unerlaubt,  
einen Journalisten wegen seiner Meinung oder  
wegen des Kommentars, mit dem er eine Nach-  
richt versieht, zu verfolgen.

2. Das Tribunal richtet nicht die Meinun-  
gen. Nur die Information und die Ehrlichkeit  
der Mittel, die zu ihrer Erlangung ange-  
wandt wurden, unterliegen der Gerichtsbar-  
keit des Tribunals, insofern sie die internatio-  
nalen Beziehungen berühren.

3. Das Tribunal wird es nicht zulassen,  
daß Berichte, Meinungen und Kommentare  
auf einer wissentlich falschen Information  
oder auf wissentlich gefälschten Dokumenten  
fußen.

Die weiteren Paragraphen des Statuts ent-  
halten die Organisation und die Prozeßord-  
nung des Tribunals. Die ersten drei Punkte  
genügen aber, um festzustellen, daß das Tri-  
bunal nur ein festumgrenztes Gebiet zu be-

02.07.089



Walter Mül

WENN WIR 1918

Die Überwindung des Kapital  
456 Seiten Auflage 1

Der erste Versuch, eine sozialistische Zukunft u  
schafflich zu gestalten, mit allen Farben und Spannungen  
romantischen Geschehens, bunt, aufregend und exakt.  
Die Welt

MALIK-VERLA



VON AJA RACHMANOW  
TAGEBUCH EINER  
RUSSISCHEN STUDENT

Großoktav / 448 Seiten  
Leinen RM 6,80, broschiert RM 5,70

„Schönere Zukunft“, Wien:

„Niemand wird dieses Buch ohne Erschütterung  
aus der Hand legen, ohne eine Vertiefung se  
Lebenskenntnis gewonnen zu haben... Der gesch  
lich dokumentarische Wert ist ebenso groß wie  
menschliche...“

„Münsterischer Anzeiger“, Münster  
(Dr. Hasenkamp):

„Dieses Lebens- und Feldvolle Buch ist eines  
menschlich echten Dokumentes über die russi  
Revolution. Der erschütternde Ausschnitt aus  
Untergang einer ganzen Gesellschaft, dichter als  
menschlich von gleichem Belange.“

Univ.-Prof. Dr. Mager, Salzburg:

„Es ist ein literarisches Ereignis! ... tendenzlos  
geschrieben ist, überwältigt und erschüttert es. Niem  
wird den Bolschewismus so richtig verstehen, wenn er  
nicht aus Quellen wie dieses Tagebuch kennen ler

Erika Spann-Reinsch, Wien:

„... verzaubert bin durch seine unfassbare Reiz  
Pöls und Menschlichkeit... ist es ein homeris  
Buch — das ist wohl das Außergewöhnliche, was man  
Geschriebenen sagen kann!“

VERLAG ANTON PUSTE  
SALZBURG

treuen gedenkt — die Lüge, soweit sie die internationalen Beziehungen der Völker trüben kann. Das Tribunal wird also aus einer ursprünglich geplanten Organisation zum Schutze der Standesethik zu einem bloßen Bestandteil der überaus schwächlich arbeitenden Friedensmaschinerie Europas. Man soll nicht bei der offenbar gut gemeinten Gründung einer Friedensorganisation düstere Prophezeiungen von sich geben. Es ist aber trotzdem höchst unklar, welche Strafen, mit Ausnahme des Ausschlusses aus der Standesorganisation, einem Journalisten drohen, der wissentlich falsche oder auf gefälschten Dokumenten beruhende Nachrichten in die Welt gesetzt hat.

Die Aufgabe, die sich das Tribunal stellt, kann viel eher durch die Strafgesetzgebung eines jeden Landes gelöst werden. Die Strafgesetzentwürfe Brasiliens, Rumaniens und Polens scheinen uns in dieser Hinsicht einen richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Diese Strafgesetze sehen nämlich ein neues Delikt vor — die Aufhetzung zum Kriege durch Presseveröffentlichungen. Wer durch Zeitungsartikel die öffentliche Meinung gegen ein anderes Volk aufhetzt, wer zum Kriege aufruft oder wissentlich gefälschte Dokumente veröffentlicht, wird mit hohen Gefängnisstrafen bestraft. Diese Korrektur zum Grundsatz der Pressefreiheit könnte, wenn sie in der ganzen Welt eingeführt wird, ein wichtiges Hilfsmittel zur Erhaltung des Friedens werden. Der internationale Gerichtshof der Journalisten und nicht die einheimischen Gerichte müßten dann über die „Presservergehen gegen den Frieden“ ein Urteil fällen und die Strafen als höchste Instanz verhängen. Unter diesen und nur unter diesen Voraussetzungen könnte das jetzt eröffnete Tribunal aus einer gutgemeinten aber machtlosen Institution zu einem entscheidenden Machtmittel des internationalen Friedens und der Journalistenehre werden.

ESSAD-BEY

## Reproduzierte Bücher und Handschriften

(Schluß)

Neben Hiersemann hat sich im letzten Jahrzehnt vor allem der Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg, dem Faksimiledruck nach alten Handschriften und frühen Drucken gewidmet, und bisher schon eine großartige Reihe zusammengebracht. An der Spitze steht sein neuestes Werk, eine schlechtweg unschätzbare Publikation: Die „*Plener Genesis*“, die berühmte griechische Bilderbibel des

VI. Jahrhunderts (Codex Purpur, Vindob. Graec. 31.), das älteste Denkmal alttestamentarischer griechischer Buchmalerei, auch kunsthistorisch von zentraler Bedeutung als das einzig farbige Beispiel der Durchdringung antik-römischer, pompejanischer Formelemente mit frühmittelalterlichen. Die farbige Lichtdruckwiedergabe ist einfach unübertrefflich, Genuß und historische Einsicht, die diese Blätter gerade heute, in einer nicht unähnlichen Übergangszeit, bieten, kaum mit einer anderen Kunstpublikation der letzten Jahre zu vergleichen. Der Verlag sollte ernstlich daran denken, einzelne Blätter, da das ganze Werk ja doch unerschwinglich ist, auf den Markt zu bringen. Die drei oder vier Probeseiten, die ich seiner Freundlichkeit verdanke, zähle ich zu den großen Stücken meiner kleinen Büchersammlung.

Die arme österreichische Republik selbst mußte in der Ausbeutung ihrer eigenen enormen Handschriften- und Bücherschatze gegenüber reichsdeutschen Verlagen wie Hiersemann und Filser zurückbleiben. Aber sie hat immerhin zwei Stücke, die zu den kostbarsten Faksimiledrucke überhaupt gehören: Das „*Schwarze Gebetbuch*“ des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, und das „*Livre du cuer d'amours espris*“ des „guten“ Herzogs René von Anjou, zwei Miniaturhandschriften aus der letzten, verfeinertesten und anspruchsvollsten Epoche, Kostbarkeiten raffiniertester und edelster Art, beide meisterhaft reproduziert von der österreichischen Staatsdruckerei.

Der streng katholische Verlag Benno Filser zeigt ferner einen Zyklus von Handschriften-Miniaturen-Faksimiledrucken unter dem Titel „*Bibliotheca Apostolica Vaticana*“, an, von dem mir einige treffliche Probeblätter aus dem „*Missale Gothicum*“, einer Unzialhandschrift der Lateran-Bibliothek mit Einträgen in merowingischer Minuskel vorliegen; ferner — neben Hiersemann — eine zweite Serie von Miniaturen der Bayerischen Staatsbibliothek (vielmehr eine dritte, denn auch der Verlag Hugo Schmidt hat vor Jahren eine große Publikation diesen unerschöpflichen Schätzen gewidmet), dann, etwa dreißig Jahre nach Bruckmann, eine Neuauflage des Gebetbuches Kaiser Maximilians I. mit den Randzeichnungen von Dürer und Cranach. Aber damit ist die Reihe seiner Faksimiledrucke noch lange nicht beendet; sie reicht von dem alten berühmten Druck der „*Gassenhawerlin und Reutterliedlin*“, Franckenfurth am Meyn, bei Christian Egenolf 1535, den Hans v. Weber schon vor dem Krieg in einem höchst kostspieligen Neudruck herausgebracht hat (der Literaturkenner erinnert sich an „*Des Knaben Wunderhorn*“, in dem sich Stücke daraus finden), über Humanistendrucke bis zur Erstausgabe von Monteverdis „*Orfeo*“, 1609, und die Preise bewegen sich zwischen 1200 Mark und 5 Mark.

Das wären die wichtigsten Verlage, die sich systematisch dem Faksimiledruck widmen. Aber einzelne außerordentliche Stücke haben natürlich auch andere Verlage hervorgebracht. Da war vor dem Krieg Kurt Wolff mit

Schließlich noch ein aus der letzten Zeit, die faksimilierte Erst-Lieder“ bei Oesterhe Originalhandschrift Rütten & Löning; Exemplar der „*Laus* zeichnungen von Hesthe datierbare W Henning Oppermann

Das Gebiet ist ja was ich hier notiert spruch auf Vollständ sich gerade heute d wir zu fühlen bekochronischen deutsch soll — und damit w bau, der nicht nu sondern auch vom Kräften der Verzwe

### NEUERSC

Im Müller & J. A dam, erscheint: *Im Kind und Welt*; I Lichay: „*Der Schö Makawa*“, ein Kriegs neration; M. Schneid Riedeselin“; *Cläre l ker*“, zwei neue Heft sen“; Hermann Mn

Im Verlag Heß & schien soeben: *Ernst gend*“, *Hildegard He Ernst Ottwalt*: „*D Geschichte des Nati*

Bei Alfred Kröner: *Hauptwerke vo „Volkswirtschaftslehr wirtschaftliche Denk schuld des Werdens von A. Baumler*; *J. der Kultur*“, ausge Adam Müller: „*Vo schaft*“ (Elemente des Geldes) von F. „*Geschichte Alexana druck der Urausgab hoff*“, „*Arbeitsrecht*“, des Recht; *Karl Ma terialismus*, die Fröh und J. P. Mayer; *G. rismen und Schriften sche in seinen Briefen genossen*“, die Leber ten von A. Baumler zu dessen näherem G. G. Carus: „*Psyc schichte der Seele Luther*“, „*Theologie gössen Schriften von*

Der Erich Licht bringt: „*Krisis. B Erich F. Podach*“,

Der Deutsche von morgen!

OTTO FLAKE

## Neue Gauguin-Bände

stig gewählt, ergeben zehn neue Tauchende meist einen gütigen Querschnitt die englische Produktion. So ist auch I von der esoterischsten bis zur Senlitteratur alles, und von allem meist ste vertreten. *Richard Hughes' „A High in Jamaica“*, das bei uns in der deut- Uebertragung einen ebenso sensation- Erfolg hatte wie in England, liest man nmer wieder: eine Erzählung ohne Lie- chichte, ohne aktuelle Beziehung, mit Handlung, die sich ausschließlich um e bewegt — wie man sieht, ein weißer unter den Romanen. *Die Sackville-West* ch eine bezaubernde Angelegenheit ver- die Heldin von „*All Passion Spent*“, Frau von 88 Jahren, emanzipiert sich dem Tode ihres Mannes von ihren un- hen Kindern und lebt endlich so, wie en möchte. Eine Emanzipation von der e schildert auch *Elizabeth Russell* in r“, diesmal aber in umgekehrter Rich- die sich frei macht, ist hier die ver- e Tochter eines Ekels von Vater; ein englisches, sehr besinnliches Buch. Für e der Galsworthy-Gemeinde ist ein Band der Forsythe-Saga erschienen, etzte, wie versichert wird; aber man dei Versprechungen gegenüber skeptisch den. Um so mehr freut man sich, gleich *Hilaire Belloc*s auf der Liste zu finden, man wird nicht enttäuscht: „*Conversa- with a Cat*“ ist eine Sammlung von s, „*The Missing Masterpiece*“ eine bis- etwas dick aufgetragene Persiflage auf nglischen Kunsthandel und die englische kritik, beides sehr witzig und amüsant. iche Liebe teilt *Maugham* in „*Cakes Ale*“ den zeitgenössischen Literaten aus; hen blendenden *Aperçus* schimmert die assantsche Gestalt einer entzückenden, auch durchaus nicht hüßenden Magdalena. origineller Kriminalroman von *Crofts*, ter, in the Channel“, sei zugleich er- mit „*Men Dislike Women*“, dem neue- Roman *Michael Arless*, der hier zwar stig allen literarischen Ambitionen ent- aber eine Stunde Zeit auf angenehme vertreiben hilft.

Dora Sophie KELLNER

## Meere im Norden und Süden

R. Martin ist ein junger Amerikaner, zusammen mit 39 anderen amerikanischen undern eine achtwöchige Südseefahrt mit Luckner, dem „Seeteufel“ macht, von der dem Buch „*Mit Graf Luckner auf hoher* (Orell Füssli, Zürich) erzählt. Sie müssen e Wache schieben, sie lernen die Segel n, lernen ein wenig Navigation und n sehen, sehen. Sie angeln Pfeilhechte Haifische, sie gehen auf Alligatorenjagd angeln weiter, und nach einiger Zeit en sie gar nicht mehr seckrank, sondern glücklich und freuen sich darüber, wie e die Welt und was für ein guter Ka- der „Seeteufel“ ist. Und dieser David n hat soviel dabei gesehen und gelernt versteht es, so quicklebendig und bunt dieser herrlichen Fahrt zu berichten, es eine helle Freude ist.

Das erste Buch, das in der Reihe der Kind geboren wird, ist entsetzlich in ihrer dampfen Trostlosigkeit. Später gewöhnen sie sich daran. Aber das Kind stirbt und die Frau wird fast wahnsinnig vor Schmerz und Furcht vor der Einöde. Im Laufe der Jahre kommen noch viele Kinder, aber die Frau kann die Stadt, in der sie geboren ist, nicht vergessen. Sie zweifelt an ihrer Liebe zu ihrem Mann und will einmal sogar fliehen. Erst im allerletzten Moment besinnt sie sich. Der weiße Zauber dieser Polarzone ist mit sehr viel Liebe zur Landschaft — wenn man das Wort hier noch gebrauchen kann — erfaßt. Es ist ein stilles Buch, in dem der Kampf gegen und um die Einsamkeit und das langsame Reifen zu ihr schlicht und klar dargestellt ist.

Fritz BIEBER

## ALJA RACHMANOWA: STUDENTEN, LIEBE, TSCHIEKA UND TOD Anton Pustet, Salzburg

Ein breites Gemälde des vorrevolutionären und revolutionären Rußlands, mit den intellektuellen Augen eines gottbürgerlichen Mädchens gesehen. Das Tagebuch ist offenbar post festum geschrieben, was nichts an der Bedeutsamkeit des Mitgeteilten ändert. Das untergegangene Rußland ist hier in zarten, vielleicht ein wenig zu sentimentalen Tönen geschildert. Die Zeit der Revolution und des Bürgerkrieges, der blutige Terror, der Rückzug der weißen Armee sind mit großer Ursprünglichkeit dargestellt. Man kann das Gauen der russischen Revolution mitfühlen und gewinnt wohl zum erstenmal ein klares Bild von den Ursachen, die zwei Millionen Russen zu Auswanderung aus der Heimat gezwungen haben. Wer den Alltag der russischen Revolution miterleben will, sollte an diesem Buche nicht achtlos vorbeigehen.

ESSAD-BEY

## PETER DÖRFLE: APOLLONIA SOMMER Grotesche Verlagsbuchhandlung, Berlin

Die Geschichte eines jungen Weibes, dem Ehe und Mutterchaft nicht zuteil werden, was für sie Entsagung bedeutet. Und das eine Erfüllung, eine teilweise, darin sucht, sich in den anderen Pflichtenkreis des Lebens einzuordnen. Ein sehr allgemeines Frauen- schicksal läßt der aufs Sinnfällige gerichtete Realist, der Dörfle ist, dort Gestalt und Farbe bekommen, wo sein Auge gut sieht: auf dem Lande, wo Sitten und Bräuche, Religion und den Jahresablauf und die Tätig- keit normierende immer gleiche Einschnitte das Leben scheinbar einfacher machen in bestimmten Bindungen, die der Städter nicht kennt oder nicht anerkennt. Daß die länd- lichen Menschen dadurch nicht einfacher wer- den, weiß man; sie werden nur karger, schweigsamer, verhaltener. Das darzustellen, zu verlebendigen, versteht Dörfle vortreff- lich.

F. B.

## PAUL GAUGUIN: BRIEFE Benno Schwabe & Co., Basel

21 Briefe des Malers an den befreundeten Maler Emile Bernard, aus Südfrankreich zw- sehen 1888 und 1890 geschrieben, die von den Vorbereitungen zur ersten Tahitireise

## Neuerscheinung

Echnaton (Amenophis IV), K  
von Aegypten und seine Zel  
Von Arthur Weigall. Mit 33 Abbild  
2. Auflage Geb. M.

„Eine der ganz großen Menschhe eines jener unsterblichen Dramen der Me seele, wie es die großen Dichter für se schlecht aufs neue gestaltet haben.“ (Der 1

Jacob Burckhardt, Briefe an s  
Schüler Albert Brenner.

2. Auflage M  
„Uebrigens werden Sie nicht nur dur sehr hohen Ernst der Lebensbetrachtu packt werden, sondern es wird Ihn i gnügen sein, zu lesen, mit wech Uebermut, mit wie zutraulicher Orbi Briefschreiber seinen ein wenig widersp Korrespondenten antwortet.“ (Neue Zürcher

Paul Gauguin, Briefe.

Mit 10 Tafeln Geb. M  
Die meisten der hier mitgeteilten Brief men aus der Bretagne, über die Gau Anfang 1888 an einen Freund nach Paris „Ich liebe die Bretagne. Ich habe e Wilde, Primitive. Wenn meine Holzsch diesem Granitboden widerhallen, dann den gedämpften, matten und machtvoll den ich in meiner Malerei suche.“

Benno Schwabe & Co., Verlag,

## Unsere Herbst Neuerscheinung 1931

Siegrid Undset  
Viga-Ljot und Vig  
Roman  
Geheftet M 4.50, in Ganzleinen 1

Walter Bauer  
Ein Mann zog in  
Stadt  
Roman  
Geheftet M 3.80, in Ganzleinen 1

Ilse Faber  
Herr Poehlmann r  
Roman  
Geheftet M 3.80, in Ganzleinen

Ludwig Winder  
Dr. Muff  
Roman  
Geheftet M 4.—, in Ganzleinen

Karl Scheffler  
Berlin  
Mit 80 Abbildungen, in Ganzl. 1

Arthur Eloesser